JOURNAL FRANZ WEBER

unabhängig | unerschrocken | kompromisslos

Januar | Februar | März 2014 | Nr 107 | AZB/P.P. Journal 1820 Montreux 1

Der Schutz von Lavaux ist von weltweiter Bedeutung 27

Wenn Esslust ein wundes Herz verbirgt 4

Stierkampf
Die FFW vor dem UNO Kinderrechtskomitee 9

www.ffw.ch

Fondation Franz Weber: ein Begriff für wirksamen Tier- und Umweltschutz

Zugunsten der Tiere und der Natur

Unsere Arbeit
ist eine Arbeit im Dienste der Allgemeinheit.
Die Tätigkeit der FFW wird durch die Überzeugung motiviert, dass auch die Tiervölker als Teile der Schöpfung ein Anrecht auf Existenz und Entfaltung in einem dafür geeigneten Lebensraum haben, und dass auch das einzelne Tier als empfindendes Wesen einen Wert und eine Würde besitzt, die der Mensch nicht missachten darf. In ihren Schutz- und Rettungskampagnen für unversehrte Landschaften und verfolgte und gequälte Tiere ist die Stiftung unermüdlich bestrebt, immer wieder die Verantwortung des Menschen für die Natur zu wecken und den Tieren und Tiervölkern in der menschlichen Rechtsordnung eine Stellung zu verschaffen, die ihnen Schutz, Recht und Überleben sichert.

Um weiterhin ihre grossen Aufgaben im Dienste von Natur und Tierwelt erfüllen zu können, wird die Stiftung Franz Weber immer auf die Grosszügigkeit hilfsbereiter Menschen zählen müssen. Als politisch unabhängige, weder von Wirtschaftskreisen noch durch staatliche Zuwendungen unterstützte Organisation ist sie auf Spenden, Schenkungen, Legate, usw. angewiesen. Die finanziellen Lasten, die die Stiftung tragen muss, werden nicht leichter sondern immer schwerer – entsprechend dem unaufhaltsam wachsenden Druck auf Tierwelt, Umwelt und Natur.

Steuerbefreiung
Die Fondation Franz Weber ist als gemeinnützige Institution von der Erbschafts- und Schenkungssteuer sowie von den direkten Staats- und Gemeindesteuern befreit. Zuwendungen können in den meisten Schweizer Kantonen vom steuerbaren Einkommen abgezogen werden.

FONDATION FRANZ WEBER

Wenn alle Stricke reissen, wenn alles vergeblich scheint, wenn man verzweifeln möchte über die Zerstörung der Natur und das Elend der gequälten und verfolgten Tiere, dann kann man sich immer noch an die Fondation Franz Weber wenden.

Sie hilft oft mit Erfolg auch in scheinbar hoffnungslosen Fällen …

Helfen Sie uns, damit wir weiter helfen können!

Spendenkonten SCHWEIZ: Landolt & Cie., Banquiers, Chemin de Roseneck 6, 1006 Lausanne, PC 10-1260-7
Konto Fondation Franz Weber IBAN CH76 0876 8002 3045 0000 3 oder
Postscheck-Konto No 18-6117-3, Fondation FRANZ WEBER, 1820 Montreux, IBAN CH31 0900 0000 1800 61173
DEUTSCHLAND: Raiffeisenbank Kaisersesch, Postfach, D-56759 Kaisersesch, Konto FFW Nr. 163467, BLZ 570 691 44, BIC GENODED1KAI, IBAN DE41 5706 9144 0000 1634 67

Bitte bevorzugen Sie das E-Banking www.ffw.ch

Auskunft FONDATION FRANZ WEBER
Case postale, CH-1820 Montreux, Tel. 021 964 37 37 oder 021 964 24 24, Fax 021 964 57 36, E-mail: ffw@ffw.ch, www.ffw.ch

Editorial

Vera Weber

Liebe Leserinnen und liebe Leser

Seit 2007 gehört Lavaux zum Welterbe der UNESCO. Und wenn die herrliche Landschaft trotz störender Auswüchse von Beton ihre Schönheit bis heute bewahren konnte, so ist dies dem Eingreifen von Franz Weber zu verdanken. Er machte aus dem Schutz von Lavaux statt einer kommunalen eine kantonale Pflicht, dann eine nationale Aufgabe. Und mit der Aufnahme von Lavaux ins Welterbe der UNESCO ist der Schutz von Lavaux zu einer Aufgabe von Weltwichtigkeit geworden !

Mit der Eintragung von Lavaux in ihre Listen hat die UNESCO vor den Augen der ganzen Welt die Wichtigkeit der Unversehrtheit dieser Landschaft und ihrer Schönheit unterstrichen, aber auch die Wichtigkeit der Arbeit ihrer Bewohner, des uralten *savoir-faire* der Weinbauern, die Bedeutung der Kunst des Weinbaus in einer so einzigartigen Kulturlandschaft. Die Aufnahme ins Welterbe der Menschheit ist nicht nur ein hohes Privileg und eine grosse Ehre, sie verpflichtet uns auch, mit noch grösserer Sorgfalt über den Schutz von Lavaux, den Schutz seiner Landschaft und der Kultur seines Weinbaus zu wachen – nicht nur für uns Waadtländer, nicht nur für uns Schweizer sondern für alle Menschen der Welt.

Und darum ist unsere Initiative *Sauver Lavaux* eine Notwendigkeit: **Lavaux braucht einen Schutz, der seiner Position als Welterbe der Menschheit würdig ist.**

Vera Weber

Natur

Galmwald Das grossartigste Eichenreservat der Schweiz **>>19-20**

Tiere

Pferdeparadies Bonrook Bukkilinyya, Kind aus dem Busch **>> 7-8**
Corrida Neuer Erfolg der FFW gegen den Stierkampf **>> 9-10**
Equidad Erste Müllpferde im Gnadenhof **>>12-13**
Artenschutz Folgen der Konferenz gegen Wildtierhandel Taten? **>>14-15**
Die *Rapid Response Facility* Sofort helfen wo es brennt **>>16-17**
Alte Rassen Die Stiefelgeiss **>>21**

Heimat

Pro Natura Ins Gegenteil verkehrter Volkswille **>>16**
Sauver Lavaux Zum dritten Mal auf die Barrikaden für Lavaux **>>27-28**
Brienzersee Motion gegen Jet-Boot-Betrieb **>>22**

JWF Leserbriefe

Leserbriefe Die Leser haben das Wort **>> 23**

Gesellschaft

Wenn Esslust ein wundes Herz verbirgt **>> 4-6**
Ein neues Kapitel im Giessbach **>> 24-26**
Vor 50 Jahren in Paris **>> 29-31**

Spendenkonten:

Banque Landolt & Cie, chemin de Roseneck 6, 1006 Lausanne
oder
Postscheck-Konto No 18-6117-3, Fondation FRANZ WEBER, 1820 Montreux
IBAN CH31 0900 0000 1800 6117 3

Impressum

Herausgeber: Franz Weber für die Fondation Franz Weber und Helvetia Nostra
Chefredaktor: Franz Weber
Redaktion: Judith Weber, Walter Fürsprech, Vera Weber, Alika Lindbergh, Hanspeter Roth, Silvio Baumgartner, Sylvie Ulmann
Druck: Ringier Print Adligenswil AG
Layout: Claudia Trinkler, Ringier Print Adligenswil AG
Redaktion und Administration: Journal Franz Weber, case postale, CH-1820 Montreux (Schweiz), e-mail: ffw@ffw.ch, www.ffw.ch, Tel. 021 964 24 24 oder 964 37 37. Fax: 021 964 57 36.
Abonnements: Journal Franz Weber, Abonnements, case postale,1820 Montreux. Tel. 021 964 24 24 oder 964 37 37

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Fotos oder Texten nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos kann keine Verantwortung übernommen werden.

Nr. 107 Januar | Februar | März 2014

Wenn Esslust ein wundes Herz verbirgt

Alika Lindbergh

Julia hat sich mit Fressen getröstet und ist zur trägen „Dickmadam" geworden.

Der Umgang mit Tieren und ihre Beobachtung lässt uns immer *wieder* grundsätzliche Wahrheiten entdecken – oder vielmehr wieder entdecken. So erhielt ich vor Kurzem die eindeutige Bestätigung dafür, dass die emotionale Ebene für das körperliche und geistig-seelische Gleichgewicht eines sensiblen Wesens eine wesentliche Rolle spielt.

Überraschende Antworten aus dem Tierreich

Gestützt auf die Erforschung des Verhaltens der Tiere beweist die Ethologie immer wieder, dass wir einfache Antworten auf unsere schwierigsten Fragen finden können, wenn wir von den Tieren lernen – Antworten, die wir allzu oft nicht mehr in uns selbst zu finden vermögen.

Gerade weil das tierische Modell umso besser auf uns zugeschnitten ist, als die neuronalen Funktionen des tierischen und des menschlichen Gehirns identisch sind (wofür die Gehirnabbildung endlich den Beweis erbracht hat), können wir natürlich zahlreiche Erkenntnisse aus dem Bereich der Humanpsychologie auf die Tiere übertragen – und man wird uns von nun an nicht mehr des Anthropomorphismus bezichtigen können, um uns mundtot zu machen!

Indem ich mir ins Bewusstsein rief, welche Fähigkeiten wir mit unseren Brüdern und Vettern aus dem Tierreich teilen: zu beobachten und uns Dinge einzuprägen, zu überlegen und vorauszusehen, und auch moralisch zu leiden – ist es mir gelungen, meine kleine King-Charles-Hündin Julia von einer beunruhigenden Fresslust und Fettleibigkeit zu heilen. Mein verstorbener alter Freund und Tierarzt Dr. Pfister, hätte meine Methode als „Zärtlichkeitstherapie" bezeichnet.

Vom Pommelchen zur Dickmadam

Die Wirkungslosigkeit von Diäten und Diätprodukten ist inzwischen offenkundig, da man im allgemeinen nach Beendigung einer Diät auf zutiefst entmutigende Weise wieder zunimmt. Das liegt daran, dass der Fokus solcher „Alibi-Massnahmen" auf das Ergebnis gerichtet ist, die Ursache des Problems indes unberücksichtigt lässt, die – weit über den übersteigerten Appetit hinaus – meistens psychologischer Natur ist. Das Beispiel meiner Hündin liefert einen eindrucksvollen Beweis dafür.

Nachdem ihr – vielleicht etwas zu früh – die Gebärmutter entfernt worden war, nahm Julia sehr schnell zu, was mich zunächst kaum beunruhigte, da es den post-operativen Umständen entsprechend nicht ungewöhnlich war. Als sie sich jedoch von einem „Pummelchen" zusehends in eine echte „Dickmadam" verwandelte, fürchtete ich um ihre Gesundheit und schliesslich um ihre Lebensfreude. Die Fettleibigkeit liess sie kurzatmig werden, sie vermied Anstrengungen, vermied es sogar zu laufen, von rennen ganz zu schweigen, und war offensichtlich nicht mehr imstande zu springen. Es stimmte mich wirklich traurig, mitanzusehen, wie ein ursprünglich quietschfideles kleines Tier, das alles hat, was einen Hund glücklich macht: einen Hundegefährten, den Julia liebt und der ihre Liebe erwidert, eine menschliche Gefährtin, die immer da ist, und einen grossen Garten – dass ein junges, derart privilegiertes Tier sich mehr und mehr wie ein alter, vom Rheuma steif gewordener Hund gebärdete.

Lieber Schmusen als Fressen

Bei fettleibigen Hunden ist oftmals eine Behandlung kontraproduktiv, die wie in der Humanmedizin auf einer radikalen Diät beruht, welche das Tier unglücklich macht, da es sie als (für das Tier natürlich nicht nachvollziehbare) Strafe oder als ein Versäumnis unsererseits auffasst, wodurch es doppelt frustriert ist.

Ich wusste schon im Voraus, dass mir jeder gute Tierarzt zu einer strengen Diät raten würde, da Julia äusserst gerne frisst. Daher zog ich es vor, über ihren Fall nachzudenken, bevor ich ihr die Nahrung entzog, zumal mir ein wichtiges Detail auffiel: Elfie, ihr Gefährte, hält seine schlanke Linie, obwohl er genauso viel, wenn nicht sogar mehr frisst als sie…

Die Hysterektomie bei Julia allein lieferte keine hinreichende Erklärung für ihre unterschiedliche Figur. Also? Augenfällig war, dass Julia gierig und überstürzt jede verfügbare Nahrung verschlang, während ihr männlicher Gefährte Elfie seine Nahrung gemächlich und mit geradezu aristokratischer Zurückhaltung zu sich nimmt. Er ist wohlgenährt, wirkt niemals hungrig, bettelt hingegen unaufhörlich um Zuwendung und zieht ganz offensichtlich Liebkosungen, die er mit halbgeschlossenen Augen geniesst, jeder Mahlzeit vor.

Diese Beobachtung liess mich vermuten, dass im Falle meiner Julia ein Problem vorlag,

das eher der Psychoanalyse als der somatischen Medizin zuzuordnen war.

Essen, der grosse Trost

In der Psychoanalyse des Menschen wurde schon vor langer Zeit festgestellt, dass der Fettleibigkeit häufig ein emotionales Problem zugrunde liegt. Dabei ist es im Übrigen unerheblich, ob man tatsächlich zu wenig Zärtlichkeit erhält oder sich dies nur einbildet: die neurotischen Schäden sind dieselben. Fühlt man sich vernachlässigt, ungeliebt oder weniger geliebt als man möchte, kompensiert man dieses Defizit, indem man sich mit „tröstender" Nahrung vollstopft: wer nicht umarmt wird, hüllt sich in Fettpolster. Das mag simpel oder sogar lächerlich erscheinen, doch unser aller Seelenleben gehorcht einem Unterbewusstsein, das von Emotionen geprägt ist, die der Verstand nicht steuert.

Julia musste unter einem Mangel an emotionaler Zuwendung leiden, den Elfie nicht empfand, und zwar – wie mir schlagartig bewusst wurde – durch mein (natürlich unabsichtliches) Fehlverhalten.

Tiere machen sich ihre Gedanken

Tatsächlich erregte Elfie, der, als ich ihn adoptierte, vor Verzweiflung und Stress verschiedenster Art dem Tode nahe war und dessen Empfindsamkeit durch die ersten Monate, in denen er durch die Hölle des slowakischen Welpenhandels ging, bis ins Mark erschüttert worden war, so sehr mein Mitgefühl, dass ich alle Liebe aufwandte, derer ich fähig war, um ihn wieder glücklich zu machen. Julia, schelmisch und lebensfroh, überaus aktiv und neugierig auf alles, schien unter keinerlei Spätfolgen zu leiden. Da es ihr bei ihrer Ankunft besser ging als dem männlichen Welpen, bettelte sie nicht um so viel Aufmerksamkeit und gebärdete sich ganz wie ein glückliches, zufriedenes Hundebaby.

Was ein intelligentes und sensibles Tier indes nicht daran hindert, die Wesen in seiner Umgebung zu beobachten und über das, was es sieht und fühlt, nachzudenken …

Erfolgreiche Therapie

Dass mir die anrührende emotionale Verletzlichkeit von Elfie sehr zu Herzen ging, war gewiss augenscheinlich. So glaubte Julia wohl, dass ich sie nicht so leidenschaftlich liebte wie Elfie; und mit ganz und gar tierischer Weisheit passte sie sich dieser Gegebenheit an, ohne darüber verstimmt zu sein, und ersetzte das fehlende Glück meiner Zuwendung durch das profane Vergnügen, sich den Bauch zu füllen. Als mich diese Erkenntnis durchzuckte, empfand ich für meine tapfere kleine Hündin so tiefes Mitleid und so grosse Zärtlichkeit, dass sich die Therapie daraus ganz von selbst ergab. Ab sofort nahm ich mir viel mehr Zeit, um auf Julias Gemütszustände zu achten, mit ihr zu reden, sie zu streicheln und zu kraulen und ihren unaufdringlichen Erwartungen stets mit Aufmerksamkeit zu begegnen, kurz, um ihr zu geben, was sie ihrer Meinung nach entbehrt hatte – nicht noch mehr Liebe (sie wurde sehr geliebt), sondern die warmherzigen *Äusserungen* der Zuneigung, nach denen Hunde (und Katzen) sich sehnen. Es fiel mir nicht schwer!

Das Resultat war verblüffend: innerhalb weniger Wochen gewann das Pummelchen seine Jungmädchen-Figur zurück! Heute rennt sie wieder, spielt, klettert, springt, und sprüht vor Energie.

Das natürlichste Bedürfnis der Welt

Was für eine Lektion, nicht wahr? Umso mehr, als Julias Problem nicht auf einem wirklichen Mangel an Liebe beruhte, sondern eine feine Nuance betraf, einen Unterschied in der Intensität der Beziehungen, sehr ähnlich den Feinheiten im Verhalten von Eltern, die bei ihren Kindern echte Komplexe auslösen können. Als häufigstes Beispiel seien Kinder genannt, deren Bruder oder Schwester aufgrund seiner bzw. ihrer zarten Gesundheit die gesamte Aufmerksamkeit der Eltern in Anspruch nimmt.

Obwohl sie die ihrer Meinung nach „bevorzugte" Person manchmal sehr lieben, fühlen sich diese Kinder unter Umständen aufs Schmerzlichste vernachlässigt und ungeliebt.

Sie sind nicht im eigentlichen Sinne eifersüchtig, wie allzu oft geglaubt wird. Es geht um etwas anderes und sehr viel Ernsteres als Eifersucht. Es geht um einen verletzten Sinn, einen Sinn, der bei sozialen Tieren ebenso präsent ist wie bei Kindern, nämlich der angeborene Sinn für Gerechtigkeit. Und das tiefe Bedürfnis nach sichtbar und greifbar erwiesener Liebe, das natürlichste Bedürfnis der Welt.

Ein unbestimmtes „Irgendetwas" fehlt

Muss ich noch anfügen, dass mich diese Erfahrung einmal mehr intensiv darüber nachdenken liess, welch wichtige Rolle die Zärtlichkeit, die man schenkt und die einem zuteil wird, dem Gleichgewicht und der Gesundheit eines jeden sozialen Wesens zukommt? Und wie sollte man nicht besonders heute darüber nachdenken, in einer Zeit, wo emotionale Einsamkeit als unerträglicher denn je empfunden wird, und dies umso mehr, als der elementare Wert der Liebe überhaupt verloren zu gehen droht? Unsere Zeitgenossen, so scheint es, kennen immer weniger Güte, Empathie, Rücksicht, Mitgefühl, kurz: Altruismus – ungeachtet der Selbstlosigkeit Einzelner und der starken medialen Präsenz humanitärer Organisationen. Eine Art egoistischer Selbstbehauptung greift überall schamlos um sich!

Überflüssig, darauf hinzuweisen, dass damit eine schaurige innere Verzweiflung und Verödung verdrängt und kaschiert wird: Die meisten Menschen unserer Zeit leiden auf die eine oder andere Weise darunter, dass „irgendetwas" fehlt, und bekämpfen dieses Defizit mit Antidepressiva oder Anxiolytika, obwohl sie selber zu dem Mangel an gegenseitiger Unterstützung, Aufmerksamkeit, Hinwendung, Wohlwollen und Wärme beitragen, unter dem die gesamte Gesellschaft leidet. Vollkommen orientierungslos geben sich viele einem enttäuschenden sexuellen Heisshunger hin, der losgelöst ist von jeder aus Liebe geborenen Verpflichtung und fern von jedem Liebesglück. Andere stopfen sich mit Essbarem voll: Das sind die meisten – und häufig sind sie dick…

Stirbt das Göttliche, so stirbt die Seele mit ihm.

Erinnere ich mich daran, dass zu meinen schönsten Weihnachts- und Osterfeiern glückliche Feste zählen, die wir während des Zweiten Weltkriegs begingen, als Bomben fielen, als es nur sehr wenig zu essen gab und weder Heizung noch Strom funktionierten – und an andere, die wir ohne einen Pfennig inmitten der Bohème des Saint-Germain-des-Prés der Fünfziger Jahre feierten, so kann ich nur mit

Trauer feststellen, dass der wunderbare Geist von Weihnachten und Ostern heute von einer durch und durch vulgären Prasserei verdrängt wird. Indem wir Schritt für Schritt die seit Menschengedenken geltenden, grossen emotionalen und spirituellen Werte hinter uns gelassen haben und nur noch materiellen Errungenschaften wirkliche Bedeutung beimessen, haben wir die Essenz des Lebens sterben lassen.

Diese Tendenz, die sich zu einem allgemeinen Sachverhalt ausgewachsen hat, liess im Inneren vieler Menschen eine unermessliche Leere entstehen, einen grabesschwer lastenden Mangel: Ist der wahre Gott unserer Zeit das Geld, so stehen wir vor einem Gott, der kein Gott der Liebe ist, ja noch nicht einmal der simplen Barmherzigkeit, sondern der Gott der „erbarmungslosen Welt" und des „Jeder ist sich selbst der Nächste".

Wo sind die erhebenden Feste von einst?

Die aus dieser Weltanschauung hervorgegangene Bewegung bricht sich schleichend Bahn, und viele feinfühlige Menschen, insbesondere die Alten, die noch die grossen, bewegenden Feste früherer Zeiten kannten, sind über eine bedenkliche Veränderung bestürzt: Wo ist die Flamme, wo ist die liebende Freude der Feste heidnischen, später christlichen Ursprungs geblieben, die gleich den sublimen Potlatch-Feiern der Indianer vor allem Feste des *Schenkens* waren, der Brüderlichkeit zwischen allen Lebewesen und der Dankbarkeit dem Unsichtbaren gegenüber? Was ist aus jenen einzigartigen, von der allumfassenden Liebe entflammten Augenblicken geworden, die die Menschen einen Weg zum Licht des bereichernden Altruismus erahnen liessen? Jene heiligen Feste haben sich in Jahrmärkte verwandelt, deren einziger Zweck darin besteht, die Kassen – und die Bäuche zu füllen!

Ich habe den Eindruck, dass nicht wenige Menschen von der sinnlos steigenden Zahl der Fernsehsendungen angewidert waren, die um die vergangene Jahreswende der Nahrung in all ihren Formen gewidmet waren. Wir wurden mit Bildern von sich unter Esswaren biegenden Tischen und Ständen überflutet. Überall drangsalierte man uns mit Kochkursen, führte man uns von namhaften Köchen prunkvoll angerichtete Platten vor, und in Reality-Shows bekamen wir scharenweise essende Menschen zu sehen – als ob dies irgendjemanden interessieren würde – bevor die kulinarischen Leistungen ihres Gastgebers des Langen und Breiten kommentiert wurden. Selbst politische Sendungen über *Kochschulen* wurden ausgestrahlt!

Hochgradig obszön

Bis zum Überdruss sah man Markthallen und Märkte und Massentierhaltung, samt den zukünftigen Opfern unserer Festessen: Austern, Lachse, Hummer und Langusten, Truten, Gänse und Enten, die schwer an ihren Bäuchen mit den zirrhotischen Lebern trugen, und – natürlich – die pathetischen Kadaver der Herren des Waldes: an Fleischerhaken baumelnde Wildschweine und Hirsche, flankiert von toten Hasen, Rehen und Fasanen. Wochenlang war es unmöglich, den Fernseher einzuschalten, ohne zu sehen, wie Fleisch angebraten, Hummer gesotten oder raffinierte kleine Gerichte geschmort und geköchelt wurden…

Das Niedermetzeln von Milliarden von Tieren, die als Leckerbissen enden sollten, beunruhigt natürlich nur diejenigen unter uns, für die Tiere mehr sind als zukünftige Fertiggerichte, aber – Hand aufs Herz – in Zeiten allseits wachsender und immer weiter um sich greifender allgegenwärtiger Not, die in schmerzlichen Wellen gegen unsere Mauern brandet, haftete diesen Ausschweifungen, diesem Zur-Schaustellen kulinarischen Überflusses etwas hochgradig Obszönes an. „Haben die Menschen unserer Zeit – so muss man sich fragen – denn wirklich keine anderen Wünsche und Ziele mehr, als sich vollzustopfen?"

Ist diese Besessenheit vom Essen seitens der Gesellschaft wie des Einzelnen nicht nur das bedenkliche Symptom einer ungeheuren Leere, die es zu füllen gilt? Der Leere, die entsteht, wenn die LIEBE fehlt?

Julia, wieder schlank und glücklich im Arm von Frauchen Alika

Die höchste Kunst

Wenn es sich wirklich *darum* handelt, wenn meine Diagnose, mag sie auch noch so simpel sein, für die Menschheit (und für Julia) zutrifft, dann existiert ein wunderbares Medikament gegen diese Krankheit unserer Zeit: es ist der Altruismus. Ein Medikament für die Armen wie für die Reichen, das uns allen zugänglich ist. Es ist so einfach und so lohnenswert, die Kräfte der Liebe zu entdecken! Die Liebe ist ein allen zugänglicher, unschätzbarer Luxus, ein Geschenk, das den Gebenden noch mehr bereichert als den Nehmenden – die *Grosszügigkeit* des Herzens erwartet keine Dankbarkeit: sie ist ein Genuss an sich.

Die Hingabe seiner selbst sichert den Zusammenhalt der Familien, der Gesellschaften und der Nationen ebenso wie der mittellosesten Stämme, sie ist eine Kunst, vielleicht die höchste Kunst, da sie magisch ist: sie verwandelt das dunkelste Wesen in eine Flamme auf dem Weg zur Ewigkeit. Sie ist ein ZUSTAND DER GNADE, der alle Lebewesen unter dem Blick der Sterne zu Brüdern werden lässt. ■A.L.

Australien: Aus dem Tagebuch unseres Managers

Bukkilinyya, Kind aus dem Busch

Bukkilinyya ist zum Mitglied einer Ureinwohner-Familie geworden. Bilder: Sam Forwood

Ureinwohner rufen auf der Station an: Sie haben ein verletztes Fohlen gefunden. Der Park-Manager kommt. Wenn Tiere in Not sind, hilft Sam Forwood, Verwalter von Bonrook Station (Franz Weber Territory) in Australien, wenn immer möglich auch ausserhalb unseres Refugiums für Wildpferde.

Sam Forwood

Im November 2013, während dem *build up* (Aufbau) der Regenzeit, ruft mich ein Ältester der lokalen Aboriginal-Gemeinde Kybrook an. Die Kybrook-Gemeinde grenzt westlich an Bonrook; etwa 60 Ureinwohner leben dort. Sie verwalten für den Daly River Land Trust (Daly Fluss Land-Fonds) ein riesiges Buschland-Gebiet von rund 12'000 Quadratkilometer Fläche (nahezu ein Drittel der Fläche der Schweiz, Anm. Red.), das von der Bonrook-Westgrenze bis über den Daly-Fluss hinausreicht.

Ein aufregender Fund

Eine Gruppe von Wagiman Rangern – das sind junge einheimische Männer und Frauen, die zum Land schauen – haben auf einem routinemässigen Rundgang ein verwaistes Fohlen gefunden. Das Pferdchen sei noch sehr jung und leide an einer hässlichen Wunde am Hinterlauf und im Leistenbereich. Sie hätten das Jungtier zur Kybrook-Gemeinde mitgenommen, um es zu pflegen, hätten ihm Nahrungszusätze und Pulvermilch gegeben. Doch die Wunde wolle nicht heilen, wohl wegen der hohen Luftfeuchtigkeit, und die Infektion breite sich aus. Das Kleine hinke stark und könne sich kaum mehr auf den Beinen halten. Aber es sterben zu lassen, breche den Kindern das Herz

Die Familie, die sich um das Fohlen kümmert, hat ihm den Namen Bukkilinyya gegeben, was etwa so viel heisst wie Busch-Kind.

Der Gemeinde-Älteste, der mir das alles berichtet, schliesst mit der Anfrage, ob ich nach Kybrook herauskommen könne, um mir das Tier anzuschauen. Mit Linda, die mit ihrem Partner das Haus auf dem Hügel bei den Bonrook Heimgehegen bewohnt, fahren wir hin. Linda kennt einige der einheimischen Frauen von Kybrook recht gut.

Pflege und Heilung

Für mich sieht die Wunde nach einer Verletzung durch verwilderte Hunde oder Dingos aus, denn auch am Rumpf des Fohlens sind zahlreiche kleinere Bissspuren sichtbar. Was es jetzt dringend braucht, sind Antibiotika, antiseptische Wundspülung, sowie einen medizinischen Spray, um die Fliegen fernzuhalten. Eine ganze Woche lang behandeln wir das schwache, aber rührend zutrauliche Jungtier mit einer täglichen Antibiotika-Spritze und Wundreinigung.

Die Medikamente stammen aus den Vorräten, die wir auf Bonrook stets bereithalten für Verletzungen und Notfälle bei den Pferden. Dass ich nicht erst in der Schweiz zu fragen brauche, ob ich sie auch für ein fremdes Buschkind benützen dürfe, weiss ich sicher.

Nach vier Tagen breitet sich die Infektion nicht mehr weiter aus; die Wunde beginnt zu heilen. Ein gutes Zeichen; ebenso, dass das Fohlen zusehends trittsicherer überall herumspaziert.

Mittlerweile ist Bukkilinyya kerngesund und lebt auf der Veranda der Ureinwohner-Familie in Kybrook. Tagsüber kann sie sich auf dem Gemeindegebiet frei bewegen. Während der Nacht wird sie im Hausgarten eingeschlossen. Die Kinder verbringen viel Zeit mit dem ruhigen, zutraulichen Fohlen. Alles in allem ein happy End.

Nr. 107 Januar | Februar | März 2014

Regen-Segen bringt tiefe, tiefgrüne Vegetation

Das Franz Weber Territory in Australien ist weit mehr als ein Wildpferde-Refugium. Es ist eine Arche. Die Berichte von Manager Sam Forwood illustrieren dies immer wieder eindrücklich.

Sam Forwood / hpr

Nun ist sie wieder da. Die grüne Zeit im Franz Weber Territory. Sommer im «Down Under». Tiefes, tiefgrünes Gras, soweit das Auge reicht. Die fetten sieben Monate. Reichlich Futter für die Schutzbefohlenen: die Wildpferde und viele andere Tiere in diesem gewaltigen Refugium in Nordaustralien. Hier, im Northern Territory erstreckt sich das Franz Weber Territory über 50'000 Hektar. Das sind 500 Quadratkilometer, eine Fläche so gross wie ein Kanton. Verfolgte Wildpferde, das heisst die Nachfahren verwilderter Pferde, die einst von Siedlern nach Australien gebracht wurden, finden hier ihre Zuflucht.

Zum Glück ist die Zeit der schrecklichen Massenabschüsse vorbei. Auch dank energischen Vorstössen der Fondation Franz Weber (FFW) hat sich die Erkenntnis weitgehend durchgesetzt, dass die «Brumbies», so werden die Wildpferde in Australien genannt, nicht zu jenen eingeführten, artfremden Tieren gehören, welche Schaden an der einheimischen Tier- und Pflanzenwelt anrichten. Und dass derart brutale Ausmerzaktionen niemals eine Lösung sein können. So leben auf dem Franz Weber Territory bei weitem nicht bloss Pferde. Immer wieder enthüllen Sam Forwoods Berichte eine verblüffende Vielfalt an einheimischen, teils sehr seltenen Wildtieren, die sich in dieser einzigartigen Naturschutz-Arche tummeln.

Die Segen-Zeit

Bereits Ende September kam die Regenzeit. Und seit Mitte November führt der Bonrook-Creek wieder Wasser. Ganz grosse Monsun-Regengüsse gab es bisher zwar nicht, und die Wetterkapriolen des australischen Sommers sind nicht leicht vorhersehbar. «Aber die Regenzeit ist bisher ganz ordentlich verlaufen», meint Sam Forwood. Gut auch, dass die Brände in der letzten winterlichen Trockenzeit weitgehend ausblieben, bis auf ein kleineres Buschfeuer im nördlichen Zipfel des Franz Weber Territory. Wie zur vergangenen Trockenzeit wird auch dieses Jahr wieder ein Allrad-Toyota Pickup bei der Brücke bereitstehen, mit aller nötigen Ausrüstung zur Brandbekämpfung, wenn ab Mai die Vegetation immer dürrer wird.

Begehrlichkeiten

Spannende Aufgaben und gewichtige Herausforderungen bleiben im Refugiums-Paradies stets genug. So bereitet es Sam Forwood Kopfzerbrechen, dass in einem Abschnitt, wo teilweise noch bis zu 50 Jahre alte, marode Zäune das Franz Weber Territory abgrenzen, mehr und mehr unserer «Brumbies» in benachbartes Gebiet vordringen. Vor allem zur Trockenzeit suchen sie ausserhalb des FW Territory's nach Futter, gelangen dabei teilweise auf das Gelände von Farmen und überqueren zwei Highways. «Hier müssen wir dringend handeln und diesen Zaun-Abschnitt von rund sieben Kilometern Länge bis im Mai völlig erneuern», meint Forwood: «Ansonsten ist es nur eine Frage der Zeit, bis es auf einem Highway zu einem Unfall kommt.» Zudem sorgt sich der Rancher um die Pferde, weil im nahen Ort Pine Creek gleich zwei Hersteller von Tierfutter angesiedelt sind, denen einige illegal umherstreifende Pferde für ihre Produktion gerade recht sein könnten.

«Alles in Ordnung»

Doch insgesamt ist Sam Forwood sehr zufrieden. Die Wildpferde, auch «Brumbies» genannt, sind gesund, ihr Bestand stabil. Ein besonderes Erlebnis ist es immer wieder, wenn man in der Regenzeit den neuen Fohlen begegnet. «Das Verhalten der Pferde ist stets gleich», beobachtet Sam: «Nähert sich ein Fahrzeug, nehmen sie Reissaus. Doch die neugierigeren Tiere kommen bald zurück. Dann beobachten sie uns aus sicherer Distanz im Schutz der Vegetation und des Schattens.» Die Natur hat die Pferde hier wundersam in ihre Ordnung eingefügt.

Froh ist Forwood, dass die Zahl verwilderter Schweine im Territory abnimmt. Wenn das Wasser spärlich wird, verschmutzen sie die Wasserlöcher und Quellen, weil sie suhlen wollen. Keine Probleme machen hingegen die verwilderten, schätzungsweise 70 bis 80 Rinder, darunter einige gewaltige Stiere. Sie weiden jene Grasarten ab, welche die Pferde verschmähen und vermindern durch das Kurzhalten der Vegetation die Gefahr von Buschfeuern.

So beendet Sam Forwood seinen «Station Report» zuhanden der FFW einmal mehr mit dem zuversichtlichen Schlusssatz: «All is well on the station.» Alles in Ordnung auf der Station.

Neuer Erfolg der FFW gegen den Stierkampf

UNO will Kinder und Jugendliche „von der Gewalt des Stierkampfs“ fernhalten

Auf Grund eines von der Fondation Franz Weber erarbeiteten und dem Kinderrechtskomitee der UNO vorgelegten Bericht empfiehlt die UNO dem Stierkampfland Portugal, Stierkampf-Besuche und -Ausbildungen für Jugendliche unter 18 Jahren zu verbieten. Es ist das erste Mal, dass die Missstände des Stierkampfs im Bereich Kinderschutz diesem höchsten Gremium vorgelegt werden konnten und angehört wurden. Ein empfindlicher Schlag für die blutige Praktik der Corrida – und ein Riesenschritt auf dem Weg zur Abschaffung der Stierkämpfe.

■ **Anna Mula**

Am 5. Februar hat die UNO die Anwesenheit von Kindern an Stierkämpfen in Portugal und die resultierenden Folgen öffentlich kritisiert. Ein Ereignis, dessen Bedeutung noch gar nicht richtig ermessen wird. Die Welt-Organisation empfiehlt dem Land, Jugendliche unter 18 Jahren von der Teilnahme an Stierkämpfen oder vergleichbar grausamen Anlässen, sowie der Ausbildung dazu, auszuschliessen. Dazu seien die nötigen gesetzlichen Massnahmen zu ergreifen, verlangt die UNO.

Die Empfehlung richtet sich an Portugal, weil Portugal von den Ländern, die dieses Jahr über die Umsetzung der Kinderrechtskonvention Rechenschaft ablegen müssen, das einzige ist, in welchem der Stierkampf praktiziert wird. Doch ist der Grundsatz erst einmal angenommen, hat er für alle beteiligten Staaten und für alle Kinder Gültigkeit, denn die Konvention strebt gleiche Rechte für alle an. Dies allein ist für die FFW ein entscheidender Erfolg im Kampf gegen das grausame Geschäft.

Gepeinigte Tiere, verletzte Kinder - grausamer Corrida-Trainings-Alltag. ■ Bilder: zvg

Peinliche Fragen

Obwohl Portugal zu den Unterzeichnern der UN-Kinderrechtskonvention gehört, ist in diesem Land der Zugang zu Stierkampfveranstaltungen für Kinder und Jugendliche erlaubt und lernen schon kleine Kinder in Stierkampfschulen das Quälen und Töten von Stieren. Über diese Tatsache verfasste die Fondation Franz Weber Anfang 2013 einen ausführlichen Bericht, den sie im März 2013 dem Kinderrechtskomitee der UNO vorlegte. Worauf schon im Juni 2013 Vera Weber und FFW-Rechtsanwältin Anna Mula nach Genf eingeladen wurden, um ihren Bericht im Rahmen einer vertraulichen Anhörung (Pre-Session“) näher zu erläutern. Resultat: Am 22. und 23. Januar 2014, während der Session des UNO-Kinderrechtskomitees, wurde einer portugiesischen Delegation zum ersten Mal mit der Frage zugesetzt, wie denn eigentlich Portugal im Bereich des Stierkampfes den physischen und seelischen Schutz von Kindern und Jugendlichen gewährleiste? Denn es liege doch klar auf der Hand, dass der Stierkampf „das Kind schon von klein auf einer Form von brutaler Gewalt und damit schweren Risiken für seine eigene physische und psychische Unversehrtheit aussetze“. Womit Portugal gleich zweifach gegen die Verpflichtungen aus der UN-Konvention über die Rechte des Kindes verstosse.

„Je jünger ein Stierkämpfer, desto besser“…

Zum einen erfolgt Portugals Verstoss gegen die UNO-Konvention auf Ebene der Stierkampf-Schulen, wo Kindern beigebracht wird, wie man Tiere quält und sie zum Schluss mit Hilfe von Metallgeräten tötet. Diese Institutionen – ein Dutzend im Land – gelten als kulturelle Vereinigungen und sind keiner besonderen Gesetzgebung unterstellt. Sie zögern nicht, Kinder ab einem Alter von sechs bis acht Jahren, manchmal auch schon ab drei, zu rekrutieren. Den frühen Einstieg rechtfertigt Jorge de Haro, Präsident des mexikanischen Stierzüchter-Verbands, zynisch wie folgt: «Die Corrida ist wie Tennis oder irgendeine andere Sportart: man sollte früh damit beginnen. Ausserdem sollte ein Torero unbewusst sein. Ein Kind hat noch kein Gefahren- und Risikobewusstsein. Je jünger ein Stierkämpfer, desto besser wird er.» Aussagen, bei denen einem das But in den Adern gerinnt…

Kein Mindestalter

Kein Reglement legt das Mindestalter fest, um den Stierkampf zu erlernen. Für den Eintrag ins Berufsregister muss zwar die obligatorische Schulpflicht abgeschlossen sein; doch dies verhindert in keiner Weise, dass Kinder an solchen Veranstaltungen teilnehmen, die in Portugal ohnehin völlig legal sind.

Wenigstens hat Portugals Generalinspektorat für kulturel-

Schwere Unfälle sind beim Stierkampf an der Tagesordnung.

le Aktivitäten (IGAC) 2009 für Anlässe, wo Kinder gegen Stiere unter drei Jahren antreten, ein Mindestalter von zehneinhalb Jahren eingeführt. Für Kämpfe gegen Bullen zwischen drei und vier Jahren liegt die Altersuntergrenze bei 13 Jahren. Berücksichtigt man nur das Alter und nicht das Gewicht des Tieres, bedeutet dies indes, dass ein zehneinhalbjähriges Kind plötzlich einem 420-Kilo-Ungetüm gegenüberstehen kann.

Zum Foltern und Töten ausgebildet

Zahlreiche an die Öffentlichkeit gelangte Bilder illustrieren, wie die Kinder bei diesen Kämpfen und der Ausbildung dazu ihr körperliches und seelisches Wohl aufs Spiel setzen. Denn die Stierkampf-Ausbildung ist mindestens so grausam wie die Kämpfe selber: da wird nichts weniger gelehrt, als wie man ein grosses, starkes Tier überlistet, demütigt und zu Tode foltert, mit allen denkbaren psychologischen Konsequenzen. Alle Lektionen umfassen theoretische und praktische Teile. Letztere finden entweder in einer Arena oder auf einem privaten Hof statt, mit einer Figur, die den Stier darstellt, oder aber mit lebenden Tieren. Die Ausbildung an portugiesischen Schulen lehrt die Kinder Schritt für Schritt, wie man mit dem Stier kämpft und ihm zum Reizen Banderillas, bunt gefärbte kleine Stangen mit Wimpeln und äusserst schmerzhaften Widerhaken, in den Nacken stösst. Zwar sind Kämpfe bis zum Tod des Tieres in Portugal seit 1928 verboten. Doch wer sich an diesen Schulen ausbilden lässt, geht anschliessend einfach nach Spanien, wo der Kampf mit tödlichem Ausgang weiterhin erlaubt ist.

Heimliche Kampf-Anlässe mit Jüngsten

Es versteht sich von selbst, dass die Kinder im Unterricht wie auch in der Arena nicht selten gravierende Verletzungen erleiden. Keine Statistik führt darüber Buch; doch gewisse Unfälle haben sich ins kollektive Gedächtnis eingebrannt. So wurde letztes Jahr João Rodrigues während der Ausbildung an der Moita, der grössten dieser Stierkampfschulen, von den Hörnern eines jungen Stiers durchbohrt und schwer verletzt. Der Unfall ereignete sich während eines von der IGAC abgesegneten Anlasses.

Die IGAC bewilligt gewisse derartige Veranstaltungen, doch zahlreiche Kampf-Anlässe mit den Jüngsten finden heimlich statt. Allerdings kann man sie leicht ausfindig machen, denn die Plakate, welche diese Schatten-Veranstaltungen ankündigen, tragen einfach keinen Bewilligungs-Code der IGAC. Sie unterlaufen jegliche Reglementierung einschliesslich ärztlicher Präsenzpflicht für den Fall eines Unfalls.

Auch Zuschauer im Fadenkreuz

Die zweite Ebene, wo Portugal gegen die notwendigen Kinderschutz-Massnahmen verstösst, sind die Stierkampf-Spektakel selber. Wer älter ist als sechs Jahre, kann daran teilhaben – erst seit 1983 ist der Zutritt für noch kleinere Kinder verwehrt. Eine bizarre Altersbeschränkung, wenn gleichzeitig Jugendliche unter 16 bis 18 Jahren im Kino keinen Film anschauen dürfen, der zu viel Gewalt zeigt…

62 Arenen sind in Portugal derzeit in Betrieb. 2011 wurden 274 Shows mit insgesamt 609‘000 Zuschauern abgehalten. Ebenso oft wurden Kinder extrem gewaltsamen Eindrücken ausgesetzt, nicht nur durch das Beiwohnen von Tierfolter, sondern auch als Zeugen von regelmässig auftretenden Unfällen während Stierkämpfen.

Im Campo Pequeno in Lissabon wurden 2009 während 16 Anlässen 21 Unfälle gezählt. Dies entspricht durchschnittlich 1,3 Unfällen pro Anlass. Im selben Jahr endeten auch vier Zuschauer im Krankenhaus. Zeugen solcher Unfälle zu werden, bleibt nicht ohne Folgen für die jungen Zuschauer; und die aufgeheizte Stimmung in den Arenen trägt auch nicht zur Lösung des Problems bei.

Abstumpfung der Jugend gegenüber Gewalt

Unter den Folgeerscheinungen sind traumatische Störungen bei den Kindern feststellbar, die nicht ihr Unbehagen ausdrücken können, wenn die Erwachsenen ihnen weismachen wollen, bei diesem Spektakel handle es sich nicht um Gewalt, sondern um Kunst, Tradition und Kultur. Derartige Events stumpfen Kinder gegenüber Gewalt ab und suggerieren, dass solche vertretbar, normal, ja sogar wünschenswert sei. Ausserdem neigen Jungen oder Mädchen, die regelmässig institutionalisierter Tierfolter zuschauen, in ihrem Umfeld eher zu Gewalt. Wie sollte ein Kind solide Grundwerte entwickeln können und unterscheiden zwischen gerecht und ungerecht, wenn es Zeuge solcher Szenen wird? Und letztendlich können die jungen Menschen diese Grausamkeit nur verdrängen, verleugnen und ihr Mitgefühl für die geschundenen Tiere unterdrücken, um nicht mit ihren Eltern in Konflikt zu geraten. ■

Seit 2010 verliert der Stierkampf weltweit an Boden

2010 trug die FFW in der spanischen Provinz Katalonien entscheidend zu einem Verbot des Stierkampfs bei. Das Verbot trat 2012 in Kraft. Seither setzt sich die FFW dafür ein, dass die Corrida auch in allen anderen spanischen Provinzen verboten wird.

2011 hat sich in Ecuador eine Volksmehrheit für die Abschaffung des Stierkampfs ausgesprochen. Das Verbot ist zwar noch nicht in allen Provinzen in Kraft getreten. Doch allein das Stierkampfverbot in der Hauptstadt Quito hat mit einem Schlag 60 Prozent der Stierkämpfe beendet.

Nicaragua hat die Corrida 2010 verboten. Im selben Jahr führte Ecuador eine Zutrittsbeschränkung für Stierkampf-Arenen ab zwölf Jahre ein. ■

Fondation Franz Weber: ein Begriff für wirksamen Tierschutz

Ein Vermächtnis zugunsten der Tiere

Unsere Arbeit ist eine Arbeit im Dienste der Allgemeinheit. Um weiterhin ihre grossen Aufgaben im Dienste von Natur und Tierwelt erfüllen zu können, wird die Stiftung Franz Weber immer auf die Grosszügigkeit hilfsbereiter Menschen zählen müssen. Als politisch unabhängige, weder von Wirtschaftskreisen noch durch staatliche Zuwendungen unterstützte Organisation ist sie auf Spenden, Schenkungen, Legate, usw. angewiesen. Die finanziellen Lasten, die die Stiftung tragen muss, werden nicht leichter sondern immer schwerer – entsprechend dem unaufhaltsam wachsenden Druck auf Tierwelt, Umwelt und Natur.

Steuerbefreiung Die Fondation Franz Weber ist als gemeinnützige Institution von der Erbschafts- und Schenkungssteuer sowie von den direkten Staats- und Gemeindesteuern befreit. Zuwendungen können in den meisten Schweizer Kantonen vom steuerbaren Einkommen abgezogen werden.

Wenn es Ihr Wunsch und Wille ist, auch über das irdische Leben hinaus noch den Tieren zu helfen, so bitten wir Sie, in Ihren letzten Verfügungen der Fondation Franz Weber zu gedenken. Der Satz in Ihrem eigenhändigen Testament: «Hiermit vermache ich der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, den Betrag von Fr._____» kann für unzählige Tiere die Rettung bedeuten.

Bitte beachten Sie

Damit ein solcher Wille auch wirklich erfüllt wird, sind ein paar Formvorschriften zu wahren:

1. Das eigenhändige Testament muss eigenhändig vom Testamentgeber geschrieben sein. Dazu gehört auch die eigenhändige Nennung des Ortes und des Datums sowie die Unterschrift.

In ein solches Testament ist einzufügen: «Vermächtnis. Hiermit vermache ich der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, den Betrag von Fr. _____».

Um sicherzugehen, dass das eigenhändige Testament nach dem Tode nicht zum Verschwinden kommt, ist zu empfehlen, das Testament einer Vertrauensperson zur Aufbewahrung zu übergeben.

2. Wer das Testament beim Notar anfertigt, kann diesen beauftragen, das Vermächtnis zugunsten der Fondation Franz Weber ins Testament aufzunehmen.

3. Wer bereits ein Testament erstellt hat, muss dieses nicht unbedingt ändern, sondern kann einen Zusatz von Hand schreiben: «Zusatz zu meinem Testament: Ich will, dass nach meinem Tode der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, Fr._____ als Vermächtnis ausbezahlt werden. Ort und Datum_____ Unterschrift_____» (alles eigenhändig geschrieben).

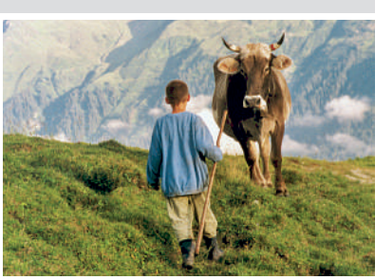
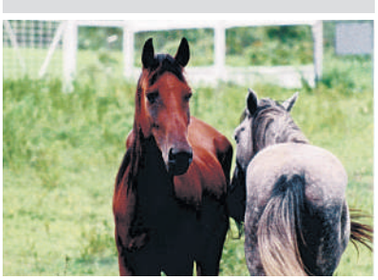
Viele Tierfreunde sind sicher froh zu wissen, dass durch ein Vermächtnis an die steuerbefreite Fondation Franz Weber die oft sehr hohen Erbschaftssteuern wegfallen.

Spendenkonten

FONDATION FRANZ WEBER
CH-1820 Montreux
CCP 18-6117-3
IBAN CH31 0900 0000 1800 61173

Landolt & Cie
Banquiers
Chemin de Roseneck 6
1006 Lausanne

Konto:Fondation Franz Weber - "Legs"
IBAN CH06 0876 8002 3045 0000 2

Auskunft FONDATION FRANZ WEBER
Case postale, CH-1820 Montreux, Tel. 021 964 42 84 oder 021 964 24 24, Fax 021 964 57, E-mail: ffw@ffw.ch, www.ffw.ch

Nr. 107 Januar | Februar | März 2014

Gnadenhof Equidad

Schritt für Schritt geht es voran

Rasche und lasche Behörden. Geplante und ungeplante Gäste auf dem Gnadenhof. Und Massnahmen gegen ungebetene Gäste. Stichworte zum stetig konkreteren Werden des Gnadenhofs Equidad.

Alejandra Garcia

Mit dem Ziel, die gequälten Müllpferde von den Strassen zu holen, hat die Fondation Franz Weber (FFW) in Argentinien den Gnadenhof Equidad gegründet. Es ist die praktische Ergänzung zum Programm «Basta de TaS» («Basta de tracción a sangre»), was so viel heisst, wie «Stoppt den Einsatz von Müllpferden». Dieses Programm wurde 2011 mit Hilfe der Fondation Franz Weber (FFW) in Argentinien und anderen lateinamerikanischen Ländern wie Uruguay, Kolumbien und Mexiko eingeführt mit dem Ziel, in Hunderten von Städten den Einsatz von Pferden zum Müll-Schleppen abzuschaffen. Einmal mehr berichten wir über verschiedene Neuigkeiten, Herausforderungen und Erfolge.
Wie bereits in früheren Ausgaben des Journals ausgeführt, ist dieses komplexe Projekt über weite Strecken auf das Wohlwollen involvierter Lokalbehörden angewiesen. Deshalb hat die Aufnahme erster Pferde und Esel ihre Zeit gebraucht. Bis zum heutigen Zeitpunkt konnten wir acht Pferde und vier Esel aufnehmen, die sich auf unserem Gnadenhof von der Qual ihrer Schinderei mittlerweile schon wundersam erholt haben.

Abkommen mit Río Cuarto
Zunächst eine erfreuliche Nachricht: Vor wenigen Wochen hat Marisa Fernández, Vertreterin von Basta de TaS in Río Cuarto (im Bild links neben Gnadenhof-Direktorin Alejandra García), ein Abkommen mit der Stadt unterzeichnet. Dieses sieht für Müllsammler, die ihre Pferde abgeben, ein Motorfahrzeug als Ersatz oder eine würdigere Arbeit vor. Rio will dieses Jahr zehn Pferde ersetzen, die Anfang April in unserem Gnadenhof aufgenommen werden.
Unterdessen sind Kampagnen-Vertreter weiter daran, die Stadt Córdoba zur Umsetzung des Programms zu drängen. Die fortgesetzte Untätigkeit der Behörden wird zu einem Ärgernis, zumal der amtierende Bürgermeister von Córdoba, Ramón Mestre, vor seiner Wahl ein Papier zur sofortigen Anwendung des Programms unterzeichnete. Zwei Jahre später hat sich in dieser Stadt aber noch nichts wirklich Konkretes getan. Nun planen wir mit diversen lokalen Menschenrechts- und Tierschutzorganisationen öffentliche Aktionen, die den Bürgermeister und seine Behörden mit Nachdruck an ihre Verpflichtungen zum sofortigen Handeln erinnern. Wir auf Equidad sind zur Aufnahme befreiter Müllpferde aus Cordoba bereit; aber bislang mangelt es an der Entschlossenheit lokaler Politiker.

Diebe
Ein besonderes Augenmerk richten wir gegenwärtig auf die Sicherheit. In der argentinischen Kampagne, wie in vielen anderen Ländern auch, ist zu beobachten, dass sich Tierdiebstal als Einnahmequelle gewisser Leute etabliert hat. Die gestohlenen Tiere enden im Schlachthof oder werden irgendwo erneut ausgebeutet. Dem begegnen wir mit folgenden Massnahmen:
Verbesserte Umzäunung, einschliesslich der bereits bestehenden Zäune, die das zwölf Hektar grosse Gnadenhof-Gelände umgeben. Drei Querzäune werden das rund 100 Meter breite Landstück unterteilen, damit wir die Tiere in überschaubaren, mit Beleuchtung und Kameras überwachten Gehegen halten können.
Installation von acht Sicherheitskameras ab Mitte April, in Partnerschaft mit einem Spezialunternehmen. Die Kameras sind an Monitore angeschlossen, die in der Leitzentrale des Gnadenhofs überwacht werden können, wie auch über Programme auf Computern und Smartphones.
Nachtwache. Insbesondere während Regen- und Sturmnächten ist das Risiko von Tierdiebstahl erhöht. Daher

Friedlich nebeneinander auf Equidad

wird jede Nacht von Mitternacht bis sechs Uhr früh mit Lampen und Nachtsichtgeräten auf dem Gelände patrouilliert. Tagsüber stellen reguläre Mitarbeitende die Überwachung sicher.
Installation einer guten Nachtbeleuchtung mit einem Netz energieeffizienter LED-Leuchten zur Früherkennung allfälliger Unregelmässigkeiten in den Sicherheitsbereichen.
Einsatz einer sehr gut ausgestatteten Drohne, über die wir seit einigen Wochen verfügen, um allfällige Unregelmässigkeiten aus der Luft zu filmen, ausgebüxte Tiere zu finden und allfällige Diebe abzuschrecken.

Neue Bewohner

Weiter sind wir dabei, ein Programm für Freiwillige aufzubauen, die mit ihrer Arbeit das Projekt unterstützen. Eine erste Unterkunft ist bereits errichtet. Ab Mai wird sie bezugsbereit sein. In der nächsten Ausgabe des Journal Franz Weber publizieren wir detaillierte Informationen für Freiwillige, die mit ihrer unentgeltlichen Arbeit, gemeinsam mit Einheimischen, im Gnadenhof Equidad hochwillkommene Hilfe leisten und wertvolle, einmalige Erfahrungen sammeln können.
Auch die Leitzentrale ist mittlerweile nahezu fertiggestellt. Überall werden noch letzte Nägel eingeschlagen, letzte Schrauben festgezogen, letzte Pinselstriche ausgeführt.
Und, nein, wir dürfen unsere Türen nicht verschliessen vor anderen Tieren, die Hilfe und Versorgung benötigen, auch wenn der Gnadenhof in erster Linie für Pferde und Esel errichtet ist. So leben hier zurzeit auch drei Schafe – eines ist gerade aus der Provinz Tucuman angekommen, eine Ziege, eine Kuh, zwei Hähne aus illegalen Hahnenkämpfen. Sie alle mussten Trauriges und Grausames erdulden.

Das Problem der gequälten und verlassenen Hunde

Es sind erst wenige Tage her, seit die lokale Polizei einen Hund einem Gewalttäter wegnahm, der dem Tier die Zunge abgeschnitten hatte. Die Behörden haben uns auch Roberto übergeben, einen schwer misshandelten, verängstigten aber ergreifend dankbaren Hund. Ebenso ist vor wenigen Tagen Bicho zu uns gestossen, ein kleiner Mischling, der in einem Armenviertel dem Terror weit grösserer Artgenossen ausgesetzt war. Seine schlimme Entzündung in der Halsgegend ist mittlerweile in Heilung begriffen.
So schreitet unser Projekt voran, nicht ohne Stolpersteine. Doch jedes Mal räumen wir diese mit passenden Lösungen aus dem Weg. Ihre Unterstützung macht die Verwirklichung dieses Traums möglich, und jeder Tag wird etwas heller. ■

Nach vieler Not, Angst und Qual: endlich in Sicherheit und Frieden auf Equidad

Nr. 107 Januar | Februar | März 2014

Artenschutz – Elefanten

Folgen der Konferenz gegen Wildtierhandel endlich Taten?

Elefanten, Nashörner, Tigerknochen. Weltweit hat sich ein gigantischer Markt für gewilderte Tiere entwickelt. Politiker aus aller Welt, Schauspieler – und auch das britische Königshaus – haben bei einer Konferenz zum illegalen Tierhandel in London der organisierten Wilderei den Kampf angesagt.

«Wie nie zuvor befindet sich Afrika im Krieg, um sein Wild zu schützen.» Prinz Charles fand anlässlich der Konferenz gegen Wildtierhandel, die Mitte Februar in London stattfand und zu der er selber geladen hatte, deutliche Worte. «Die Krise durch die Wilddieberei erreicht unvorstellbare Ausmasse. Mafiaähnliche Gangs schlachten immer mehr Elefanten für Elfenbein und Nashörner für Horn ab», so der britische Thronfolger.
Bis zu 50'000 Elefanten sind je nach Schätzungen allein im vergangenen Jahr der Elfenbein-Gier – vornehmlich aus China – zum Opfer gefallen. Wilderei in einem Ausmass wie seit den 80er Jahren nicht mehr. Ohne sofortige Massnahmen zur Beendigung des Elfenbeinhandels dürften Elefanten in weiten Teilen ihres Verbreitungsgebiets in Afrika und Asien bald ausgestorben sein.

Naturerbe schützen
Mit dem Aussterben streng geschützter Arten wird den Bewohnern der betroffenen Länder ihr Natur- und Kulturerbe und zum Teil ihre Lebensgrundlage entzogen. Dabei zerstört die Wilderei auch ländliche Dorfgemeinschaften, unterstützt terroristische Gruppen und bewaffnete Milizen und fördert regionale Konflikte. Hinzu kommt, dass jährlich rund 100 Wildhüter im weltweiten Kampf gegen die Wilderei ihr Leben verlieren, mit namenlosen Folgen für die Angehörigen. Doch das menschliche Leid geht weit darüber hinaus. Schieber nützen wehrlose Gemeinden aus und verstricken sie in kriminelle Machenschaften, während die wachsende Unsicherheit den Tourismus abwürgt.
Zwar reglementiert das CITES-Abkommen (Convention on International Trade of Endangered Species) seit 1973 den Handel mit gefährdeten Tier- und Pflanzenarten. Dennoch hat sich die Zahl der vom Aussterben bedrohten Tierarten allein im Zeitraum von 1996 bis 2013 von 5205 auf 11'092 Arten mehr als verdoppelt. Sinnbildlich für den fortgesetzten, mit allen Mitteln geführten Raubzug gegen die Natur aus purer Habgier ist der Elfenbein-Handel.

Verkauf schürt Nachfrage
Allein 2013 haben Polizeikräfte in Afrika, Asien und anderswo mindestens 45 Tonnen illegalen Elfenbeins beschlagnahmt. Dabei gehen Schätzungen davon aus, dass 90 Prozent des illegal gehandelten Elfenbeins durch die Netze der Behörden gehen. Der Grossteil davon landet in China, wo es zu Essstäbchen, Schmuck und Schnitzereien verarbeitet wird. Auch Japan bleibt ein wichtiger Verbraucher illegaler Elefantenstosszähne; dies, weil ein «Registrierungsverfahren» der Regierung alljährlich tonnenweise Elfenbein unbekannter Herkunft legalisiert.
Stimuliert wurde der Elfenbeinhandel durch zwei «einmalige» Verkäufe von Stosszähnen, die das CITES-Abkommen «versuchsweise» genehmigt hatte. So kamen 49

Erhalten sie endlich mehr Schutz?

Tonnen im Jahr 1999 und 108 Tonnen Elfenbein 2008 in den Verkauf, alles aus regierungseigenen Vorräten in Ländern des südlichen Afrika. Trotz energischer Proteste zahlreicher Nichtregierungsorganisationen ermöglichte der Verkauf von 2008 China den Erwerb von 62 Tonnen. Dies schürte die Elfenbein-Nachfrage unter der wachsenden Zahl kaufkräftiger Chinesen und trieb die Preise in die Höhe, was wiederum das «Reinwaschen» gewaltiger Mengen illegalen Elfenbeins förderte.

Legalisierung war Riesenfehler

«Es herrscht breite Einigkeit, dass die Legalisierung des Elfenbeinhandels nach China und Japan ein Riesenfehler war», sagt Vera Weber, Kampagnenverantwortliche und Vizepräsidentin der Fondation Franz Weber (FFW) «Wir müssen unbedingt aus der Geschichte lernen und jeglichen Elfenbeinhandel unterbinden, egal ob international oder landesintern!» Die FFW ist eine von 23 Umwelt-, Artenschutz- und Tierschutz-Organisationen aus 14 Ländern, die anlässlich des Anti-Wilderei-Gipfels in London forderten, der internationale und inländische Elfenbeinhandel solle dauerhaft verboten werden und alle regierungseigenen Elfenbein-Vorräte seien zu zerstören.

Ein Handelsverbot und der damit verbundene Preiszusammenbruch für Elfenbein im Jahr 1989 stoppte die Wilderei und Abschlachtung von Elefanten weitgehend. Die Elefantenbestände konnten sich erholen. Doch der Erfolg dieser Politik wurde nicht nur durch die beiden «einmaligen» Verkaufsaktionen untergraben, sondern auch durch anhaltende Diskussionen innerhalb der CITES um eine langfristige Legalisierung des Elfenbeinhandels. Die Nachfrage nach Wildtier-Produkten zu schwächen, war eines der erklärten Ziele des Londoner Gipfels zum illegalen Wildtierhandel. Ein legaler Parallel-Handel mit Elfenbein aber wird alle Anstrengungen zur Dämpfung der Nachfrage zunichte machen.

Erste konkrete Reaktionen

«Wenn es den Staatsführern wirklich Ernst ist mit der Beendigung des illegalen Elfenbeinhandels, dann müssen sie sofort ein Handelsverbot umsetzen. Dies beinhaltet die Schliessung aller landesinternen Elfenbein-Märkte weltweit.» Davon ist Vera Weber überzeugt. «Alles andere wird nur die Todesraten der Elefanten in die Höhe treiben, die afrikanischen und asiatischen Elefanten an den Rand der Ausrottung bringen, mehr Konflikte schüren und mehr Leben von Wildhütern kosten.» Der legale inländische Elfenbeinhandel in China gilt als grösste Bedrohung für die Elefanten.

Immerhin ist die Krise um die Elefantenwilderei nicht ganz spurlos an den Regierungen vorübergegangen. In den vergangenen drei Jahren haben Gabun, die Philippinen und die USA ihre Bestände an beschlagnahmtem Elfenbein zerstört. Im Januar 2014 hat sogar China einen Teil seines Vorrats vernichtet. Frankreich hat soeben 3,4 Tonnen geschreddert. Und Hong Kong, ein Schlüssel-Umschlagplatz für illegales Elfenbein, soll demnächst folgen, mit der Absicht, 28 Tonnen zu schreddern. Zudem hat bereits eine ganze Reihe von Diskussionen und hochrangigen Meetings stattgefunden, um die Krise anzugehen; neue Initiativen sind angesagt, Verpflichtungen und Ankündigungen bekannt gemacht.

Verbot ist unerlässlich

An der Konferenz gegen illegalen Wildtierhandel in London Mitte Februar haben 42 Nationen und Staatengemeinschaften teilgenommen, darunter etliche der besonders betroffenen afrikanischen Staaten, die EU, China, Russland und Indonesien, sowie wichtige Geberländer. Dazu kamen Organisationen wie CITES, Interpol, das Büro der Vereinten Nationen für Drogen- und Verbrechensbekämpfung UNDOC und die Afrikanische Entwicklungsbank. Sie unterzeichneten schliesslich die Deklaration zur «London Conference on Illegal Wildlife Trade». Die Deklaration zielt besonders auf die Zerschlagung der organisierten Kriminalität durch intensivierte grenzüberschreitende Zusammenarbeit sowie die Einstufung von Wilderei und Tierhandel als schwere Straftaten im Sinne der UN-Konvention gegen transnationale organisierte Kriminalität.

Ob die Deklaration etwas bewirkt, wird sich erst noch zeigen müssen. Denn den Schutzbemühungen stehen enorme finanzielle Interessen und pure Habgier gegenüber. Illegaler Wildtierhandel gilt nach Informationen von Umweltorganisationen inzwischen als weltweit viertgrösster illegaler Markt – nach Drogen- und Menschenhandel sowie Produktpiraterie und noch vor dem illegalen Waffenhandel. Das Volumen wird auf bis zu 26,5 Milliarden US-Dollar geschätzt – einschliesslich Fischwilderei und dem Einschlag geschützter Hölzer.

Sicher ist: die Elefantenwilderei wird fortdauern, solange Elfenbein legales Handelsgut bleibt. «Noch so viel Rhetorik, Geld und behördliche Aktionen werden die Elefanten nicht retten, solange es kein sofortiges, dauerhaftes und umfassendes Elfenbeinhandelsverbot gibt», macht Vera Weber klar.

FONDATION FRANZ WEBER

Gewilderte Elefanten: Zwei wehrlose Opfer eines grausamen Raubzuges. Bilder: FFW

Nr. 107 Januar | Februar | März 2014

Reagieren statt Verlieren:

Die Rapid Response Facility

Sie kommt zum Einsatz, da wo es brennt. Buchstäblich und sinnbildlich: Die Rapid Response Facility RRF, ein UNESCO-Organ zum raschen Handeln bei Umweltbedrohungen in UNESCO Weltnaturerbe-Parks. Bei Wilderei, Abholzung, Unfällen und zerstörerischen Projekten aller Art reagiert die RRF sofort, hilft und finanziert. Die Fondation Franz Weber ist seit Januar 2013 Partner der RRF.

■ **Monica Biondo**

Die letzten Sumatra-Nashörner; vom Aussterben bedrohte Orang Utans und Tiger; die stark gefährdeten Asiatischen Elefanten und zahlreiche weitere bedrohten Tier- und Pflanzenarten. Sie alle leben in den tropischen Regenwäldern von Sumatra, teilweise endemisch, das heisst, es gibt sie nur hier. Und sie alle sind ein Fall für die Rapid Response Facility RRF, ein Organ der UNESCO zur schnellen und unbürokratischen Reaktion auf Umweltbedrohungen aller Art. Denn die besagten Waldgebiete mit drei eingeschlossenen Nationalparks gehören zum UNESCO-Weltnaturerbe. Was hat nun aber die Fondation Franz Weber damit zu tun? Wir sehen es an den folgenden Beispielen.

Geld und Gold

Über 30 Jahre ist eine Wildhüter-Spezialeinheit in den geschützten und angrenzenden Waldungen Sumatras erfolgreich gegen Wilderer vorgegangen. Dann ändert sich plötzlich alles. Als 2013 die Regierung der indonesischen Provinz Aceh im Nordwesten von Sumatra wechselt, wird die Einheit aufgehoben – ersatzlos.

Für die Wildtiere und den Artenschutz ist dies eine Katastrophe mit weitreichenden Konsequenzen. Denn die verbleibenden 100 bis 200 Sumatra-Nashörner sind jetzt noch akuter vom Aussterben bedroht. Bis zu 50‘000 US-Dollar kann ein Kilogramm Horn einbringen. So erstaunt es nicht, dass die Wilderer auch noch das letzte Nashorn niederstrecken wollen. Je rarer ein Tier, desto mehr Geld bringt es ein. Es muss also sofort gehandelt werden. Sonst existieren die Sumatra-Nashörner bald nur noch im Internet.

Mehr noch: Die Regierung in Aceh will den Bergbau in bislang geschützten Wäldern ausweiten. Gold lockt mehr als Schutzreservate. So hat die Regierung letztes Jahr 1,2 Millionen Hektar Wald für den Bergbau freigegeben – das entspricht 12‘000 Quadratkilometern, fast einem Viertel der Schweiz.

Reagieren ohne Verzug

Doch nun kommt die von der Fondation Franz Weber mitfinanzierte RRF zum Einsatz. Bei der Institution geht ein Antrag ein: Die aufgehobene Wildhüter-Spezialeinheit soll für eine Übergangszeit von sechs Monaten finanziert werden, bis eine neue Einheit aufgebaut ist. Dem Antrag liegt eine detaillierte Zusammenfassung bei, ergänzt durch Referenzen von Experten der Weltnaturschutzunion IUCN sowie von Wissenschaftlern vor Ort. Die Wildhüter würden ihr Leben derzeit sogar ohne Lohn riskieren, um die Sumatra-Nashörner vor Wilderern und damit vor ihrer Ausrottung zu bewahren, heisst es. Die Zeit drängt – wie immer, wenn bei der RRF ein Alarm eingeht.

So auch am 17. Januar 2013. Das amerikanische Minensuchschiff «USS Guardian» läuft auf dem philippinischen Tubbataha-Korallenriff auf Grund. Dabei zerstört es rund 4‘000 Quadratmeter Korallenriff im streng geschützten Naturparadies, das ebenfalls zum UNESCO-Weltnaturerbe gehört. Die USA erklären sich bereit, für die Schäden aufzukommen. Bei der RRF geht die Anfrage ein, die Kosten für eine unabhängige Schaden-Abschätzung zu übernehmen. Die RRF reagiert sofort, klärt ab und stellt in diesem Fall fest, dass die Verwaltung für die Evaluation anderweitige Finanzierungsmöglichkeiten hat. Die RRF kann sich zurückziehen.

Die FFW hilft

Die Möglichkeit, sofort Beträge von bis zu 30‘000 Dollar für

Schuppentiere fallen jährlich zu Zehntausenden der Wilderei zum Opfer

Ausbildung von Wildhütern im Kampf gegen Wilderer ■ Bild: R.F.F.

Notfälle und Katastrophen in UNESCO-Weltnaturerbe-Parks und anderen Gebieten mit hoher Artenvielfalt zu sprechen, macht die RRF zur einzigartigen Institution. Seit 2005 hat sie über 30 Projekte finanziert, mit einer durchschnittlichen Umsetzungszeit von weniger als einer Woche. Kaum eine andere Organisation hätte so rasch und unbürokratisch reagieren können.

Die UNESCO selbst hatte eine Stiftung ins Leben gerufen mit der Verpflichtung, die RRF bis zu ihrer Etablierung zu finanzieren. Von Anfang an dabei war auch die Britische Naturschutzorganisation Fauna und Flora International, die seit den 60er Jahren in über 40 Ländern mehr als 140 Naturschutzprojekte betreut und von Persönlichkeiten wie David Attenborough getragen wird.

2012 löste sich nun die Stiftung der UNESCO auf – der richtige Zeitpunkt für die Fondation Franz Weber (FFW), zur Unterstützung der RRF an Board zu kommen. Als eine der wenigen internationalen Organisationen, die sich sowohl für die Natur als (mit Helvetia Nostra) auch für das Kulturerbe einsetzt, ist sie prädestiniert für eine Zusammenarbeit mit der UNESCO.

Unerlässliche RRF

Am philippinischen Tubbataha-Korallenriff haben die Meeresbiologen Anfang 2013 derweil kaum Zeit, die vom Minenräumer «USS Guardian» angerichteten Schäden zu untersuchen, als sich das nächste Unglück ereignet, ein sehr symbolisches für unseren Umgang mit der ganzen lebenden Welt: Fast an der gleichen Stelle wie das amerikanische Militärschiff schrammt ein chinesisches Fischerboot in die Korallen, mitten ins streng geschützte Weltnaturerbe. Ein Unfall so folgenschwer wie er nur sein kann. Um den illegalen Kutter zu bergen, wird er entladen. Dabei machen die Helfer einen grausigen Fund: 400 Kisten mit geschützten Schuppentieren – zehn Tonnen.

Für die kleinen, mit Hornschuppen bedeckten Säugetiere, auch Tannzapfentiere genannt, kommt jede Hilfe zu spät: tiefgefroren sind sie bestimmt für den Verzehr und ihre Schuppen für sogenannte medizinische Zwecke in China. Obwohl die Insekten fressenden Schuppentiere weltweit geschützt sind und ihr Handel verboten ist, fallen jährlich Zehntausende der Wilderei zum Opfer. Der schreckliche Zufallsfund führt eindringlich vor Augen, wie wichtig die Arbeit und Unterstützung der Rapid Response Facility ist. ■

Schnelles Einschreiten für die Natur

Die RRF Rapid Response Facility (RRF Schnellhilfe-Programm) wurde durch die UNESCO ins Leben gerufen als kleine, effiziente Institution zur sofortigen Reaktion auf drohende oder bereits eingetretene Umweltkatastrophen. Die RFF beinhaltet einen Dringlichkeits-Fonds. Aus diesem können sofort bis zu 30'000 Dollar ausgeschüttet werden, um dringenden und schwerwiegenden Bedrohungen von Lebensräumen gefährdeter Tier- und Pflanzenarten rasch entgegenzutreten, hauptsächlich wenn UNESCO-Weltnaturerbe betroffen ist. Diese Art von Nothilfe leistet die RRF gegebenenfalls prompt, flexibel und in Echtzeit.

Die Unfähigkeit, bei Notfällen oder Umweltkatastrophen sofort zu reagieren, kann für die Artenvielfalt und Ökosysteme verheerende Folgen haben. Indem sie den betreffenden Akteuren ermöglicht, solche Notfälle ohne langwierige Bürokratie innerhalb von wenigen Tagen bis Wochen anzugehen, investiert die RRF ins langfristige Überleben einmaliger Naturstandorte und ihrer Artenvielfalt.

Zur wirksamen Reaktion auf Naturschutz-Notfälle will die RRF

- Innerhalb von acht Arbeitstagen nach Erhalt eines Antrags über allfällige Unterstützungsbeiträge entscheiden
- Finanzielle Beiträge rasch verfügbar machen für Notfälle in Weltnaturerbe-Gebieten und gelegentlich auch in anderen Gebieten mit Artenvielfalt von grosser Bedeutung
- Überbrückungsbeiträge verfügbar machen, da wo längerfristige Finanzierung benötigt wird, um die Nachhaltigkeit von RRF-Interventionen zu gewährleisten
- Innovative Finanzierungs-Ansätze fördern zum langfristigen Erhalt von Schutzgebieten

Seit Januar 2013 wird die RRF nebst dem UNESCO-Welterbezentrum und Fauna & Flora International auch von der Fondation Franz Weber namhaft unterstützt. ■ hpr

Auch überdotierte Gemeinden (hier ein Bsp. aus dem Oberengadin) dürfen weiter neue Zweitwohnungen schaffen – trotz gegenteiligem Auftrag des Stimmvolks. ■ Bild HPR

Eine Verhöhnung der Demokratie

Statt den Bau von Zweitwohnungen einzudämmen, ignoriert der Bundesrat den Volkswillen und erfüllt mit dem Zweitwohnungsgesetz einseitig die Wünsche der Baulobby. ■ **Marcus Ulber**

Gross waren Aufsehen und Erstaunen, als am 11. März 2012 feststand, dass die Mehrheit der Stimmenden und der Kantone der Zweitwohnungsinitiative zugestimmt hatten. In keiner Schweizer Gemeinde sollen die Zweitwohnungen fortan mehr als 20 Prozent aller Wohnungen ausmachen. So steht es seit diesem Tag in der Bundesverfassung.

Nachdem sich die Verblüffung gelegt hatte, werteten viele Kommentare den Abstimmungserfolg als heilsamen Schock, als Chance für den Tourismus der Schweizer Bergregionen, von der von ständigem Neubau abhängigen Zweitwohnungspraxis wegzukommen.

Vier Seiten an Ausnahmen

Die Hoffnung auf einen überfälligen Neuanfang währte indes nicht lange. Denn bereits im August 2012 setzten sich die Befürworter des unbegrenzten Wachstums wieder durch: Der Bundesrat, der die Zweitwohnungsinitiative abgelehnt hatte, schaffte in der Zweitwohnungsverordnung eine ganze Reihe von Möglichkeiten, um trotz der Beschränkung weiterhin Zweitwohnungen zu schaffen, sei es durch Neubau oder durch Umnutzung.

Was vom Bundesrat dann aber im Juni 2013 als Entwurf für das neue Zweitwohnungsgesetz in die Vernehmlassung geschickt worden ist, schlug dem Fass vollends den Boden aus: Gerade einmal vier dürre Zeilen widmen sich dem Volkswillen, während rekordverdächtige vier Seiten breit ausführen, wie auch in den überdotierten Gemeinden neue Zweitwohnungen geschaffen werden können – trotz des gegenteiligen Auftrags der Stimmbevölkerung.

Gebirgskantone ziehen alle Register

Als ob dies der Missachtung eines Volksentscheids noch nicht genug wäre, haben viele Stellungnahmen in der Vernehmlassung munter noch weitere Aufweichungen des Gesetzes gefordert – an vorderster Front die Regierungskonferenz der Gebirgskantone. Dabei waren just die Gebirgskantone sehr prominent in der Arbeitsgruppe vertreten, die das löchrige Gesetz im Konsensverfahren entworfen hatte. Und schon damals dienten die Vertreter der Bergkantone den kurzfristigen Interessen der Bauwirtschaft und des Bergtourismus.

Pro Natura ist sehr gespannt darauf, wie der Gesetzesentwurf nun aussehen wird, den der Bundesrat noch im Januar dem Parlament übermitteln will – und welchen Namen das Gesetz tragen wird. Ehrlicherweise müsste es «Bundesgesetz für den Bau von Zweitwohnungen» heissen. Ein möglicher Untertitel: «Umgehung des vom Volk angenommenen Verfassungsartikels». Der ins Gegenteil verkehrte Volkswille; eigentlich eine köstliche Politposse. Der Schaden an der Demokratie und an den schweizerischen Gebirgslandschaften, die weiter mit Zweitwohnungen überzogen werden, verbieten leider das Lachen. ■

MARCUS ULBER ist bei Pro Natura zuständig für die Raumplanungspolitik.

Galmwald

Das grossartigste Eichenreservat der Schweiz

Vor genau 300 Jahren wurden im Gebiet des Galmwaldes grossflächig Eichen angepflanzt. Wie durch ein Wunder haben mehrere hundert bis heute überlebt. Und sie bestehen weiter, dank behutsamer Hege und Pflege des ehemaligen und des neuen Försters.

Silvio Baumgartner

Hündin Yuki – das heisst auf Japanisch so viel wie Glück – nimmt einen Satz aus dem Auto. Sie weiss, was jetzt kommt und ist in der Tat glücklich. Sie überschlägt sich fast vor Freude. Der geliebte Waldspaziergang mit Herrchen! Das ist Kurt Wasserfallen. Hier im freiburgischen Galmwald war er 40 Jahre lang Förster. Bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2010 war dies sein Reich. Doch dieses rund 2,5 Quadratkilometer grosse Forstgebiet, in welchem er während vier Jahrzehnten Waldgeschichte geschrieben hat, lässt ihn auch heute nicht los. Seine Liebe und Begeisterung für den Wald ist schon spürbar, kaum steigen wir beim Forstwerkhof Galm aus dem Auto. «Wie viele Baum- und Straucharten sehen wir hier?», fragt er freundlich blinzelnd. Die Bestimmung ist nicht einfach, vor allem nicht für den Laien, jetzt wo die Bäume noch ohne Laub da stehen. «Douglasie, Weymout-Föhre, gewöhnliche Föhre, Eiche, Buche, Lärche, Fichte, Weisstanne, Birke, Ahorn, Nussbaum, Speierling, Spitzahorn, Kornelkirsche, Hagebuche, Hasel, Schwarzdorn, Weissdorn, Eibe…» Auf diese und noch weitere deutet Wasserfallen mit dem Finger – zu sehen vom Punkt, wo wir gerade stehen. «Über 80 Baum- und Straucharten stehen im Galmwald», sagt der pensionierte Förster stolz.

Einmaliger Bestand

Warm eingepackt im weissen Winterkleid steht der Wald still da. Unter den Schuhen knirscht der Schnee. Die Stimmung ist feierlich, als ob man in eine lichtvolle Kathedrale eintreten würde. Hier die Spur von einigen Wildschweinen, da von einem Hasen, von einem Reh. Doch was ist es, das dieses Waldareal, umgeben von den freiburgischen Gemeinden Jeuss, Salvenach, Ulmiz, Liebistorf und Lurtigen, so besonders macht? Wasserfallens gelungene Gratwanderung, den Anspruch der Waldbesitzer auf schwarze Zahlen mit der Ökologie in Einklang zu bringen, ist es nicht allein. Die Geschichte des Waldes, die bis heute noch relevant ist, geht auf einen Beschluss aus dem Jahr 1713 zurück. Vor genau 300 Jahren beschlossen die Kantone Freiburg und Bern als Eigentümer des Galmwaldes, auf einer Fläche von 500 Jucharten Eichen anzupflanzen. Und wie durch ein Wunder sind mehrere hundert dieser nunmehr 300-jährigen Baumriesen bis heute erhalten geblieben – gesamtschweizerisch ein einmaliger Bestand von so vielen so alten Eichen auf einem Raum.

Eisenbahn und Lothar

Allerdings haben viele Ereignisse auch diesen Eichenwald dezimiert. Vor rund hundert Jahren wurden grosse Bestän-

Förster Kurt Wasserfallen ■ Bild hpr

Mittelspecht ■ zvg

de – die Bäume waren immerhin schon gegen 200 Jahre alt – als Bahnschwellen für den boomenden Eisenbahnbau abgeholzt. Aber auch natürliche Ereignisse setzen dem Wald zu. Als 1999 Lothar übers Land fegte, rissen die Orkanböen zum Erstaunen und Entsetzen von Kurt Wasserfallen sieben der 14 verbliebenen Hektaren mit den als sehr windfest geltenden mächtigen Eichen nieder. Innert Minuten war der Restbestand halbiert. Für den Förster brach buchstäblich eine Welt zusammen. «In jenem Moment fühlte ich mich selber geknickt und überlegte ernsthaft, den Beruf an den Nagel zu hängen.»

Doch heute kann er dem Sturm auch viel Gutes abgewinnen. «Lothar hat die Forstwirtschaft viel gelehrt. Heute wird im Schweizer Wald wieder weit mehr auf standortgerechte Baumarten und Naturverjüngung, also auf das natürliche Nachwachsen von Bäumen aus der Versamung gesetzt, als noch vor wenigen Jahrzehnten.» Konkret bedeutet dies für den Galmwald, dass er sich 1970, als Wasserfallen seinen Dienst antrat, zu 80 Prozent aus standortfremden, aber industriegerechten Nadelbäumen und nur zu 20 Prozent aus standortgerechten Laubbäumen zusammensetzte. Der neue Förster begann einheimische Laubbäume gezielt zu fördern – darunter natürlich auch die Eiche. «Heute haben wir 60 Prozent Laubbäume gegenüber 40 Prozent Nadelholz – ohne Lothar wären wir wohl etwa bei 50 zu 50.»

Keine wie die andere

Dann stehen wir im alten Eichenwald. Was für eine Pracht, was für eine gewaltige Stimmung, umgeben von jahrhundertealten Baumriesen, keiner wie der andere, jeder mit einer ganz eigenen Form, einem ganz eigenen Charakter. Ehrfurchtsvoll geht der Blick hoch zu den Kronen, 40 Meter über dem Boden. Dazwischen und darunter ist die Vegetation lebendig und vielfältig, mit kleineren Bäumen und Sträuchern, wie man sie auf dem versauerten Boden einer Fichtenmonokultur niemals sieht. «Der Eichenwald strahlt eine Energie aus, die es so in keinem anderen Wald gibt», bestätigt der pensionierte Förster, während er in eine Lothar-Windwurffläche hineinschreitet. Auch hier kann er sich mittlerweile wieder freuen. «Der Wald hat sich erholt und spriesst.»

Besondere Freude aber bereitet ihm eine einzelne, riesige Eiche inmitten dieser Lothar-Lichtung. Sie hat dem Orkan widerstanden und ist heute einer von Wasserfallens liebsten Bäumen. Über sein Wissen, das er mit Begeisterung vorträgt, liesse sich ein Buch schreiben. Verblüffend beispielsweise die Tatsache, dass die alten Eichen bis heute nicht unter Schutz stehen, also theoretisch gefällt werden könnten. Das bereitet Kurt Wasserfallen Sorgen.

Heimat für den Mittelspecht

Doch der ehemalige Förster muss nichts befürchten, wie das anschliessende Gespräch mit seinem Nachfolger Thomas Oberson zeigt. «Das sind Monumente, Zeugen aus einer anderen Zeit», sagt der Revierförster, der seit 2010 im Amt ist. Selbstverständlich werde er diese Bäume erhalten. Dazu brauche es keine neuen Schutzvorschriften, sondern bloss Eigenverantwortung. «Gerade der Galmwald legt Zeugnis ab, wie auch bewirtschaftete Bereiche ökologisch hochwertig sind, wenn man sie umsichtig und behutsam nutzt.»

Davon zeuge auch, dass im Frühling 2012 der auf Umwelteinwirkungen höchst empfindliche und vom Aussterben bedrohte Mittelspecht im Galmwald entdeckt wurde. Darüber freut sich Thomas Oberson ganz besonders. «Ich kann mir kein besseres Label für die Naturnähe der Arbeit im Galmwald vorstellen als die Anerkennung durch die Natur selber.»

Wie geht es dem Wald?

Grundsätzlich sind sich der pensionierte und der amtierende Förster einig, dass es dem Schweizer Wald relativ gut geht. Dass ihr Wald durch einschneidende raumplanerische Massnahmen bedroht sein könnte, verneinen sie, «vielleicht auch, weil der Galmwald weder in der Nähe einer grossen Agglomeration noch einer wichtigen Verkehrsader steht». Zudem nehme die Waldfläche in der Schweiz insgesamt ja laufend zu. «Als ich vor 42 Jahren mein Amt antrat, war die Schweiz zu einem Viertel mit Wald bedeckt. Heute ist es ein Drittel», sagt Kurt Wasserfallen.

Bedrohung orten Oberson und Wasserfallen eher bei eingeschleppten artfremden Pflanzen wie dem Springkraut, dem japanischen Knöterich oder der kanadischen Goldrute, die sich auch im Wald ausbreiten und das Wachstum einheimischer Pflanzen behindern. «Gewissen Baumarten macht auch der Klimawandel mit seinen längeren Trockenphasen zu schaffen», ergänzt Thomas Oberson. «Dafür entfalten sich wiederum andere Baumarten besser.»

Das hatte auch Kurt Wasserfallen erkannt und an geeigneten Stellen versuchsweise mehrere Dutzend Edelkastanien angepflanzt. «Sie gedeihen prächtig! Waldgänger haben im Herbst bereits erste Marroni eingesammelt.» ■

Weitere Infos:
1993 wurde das «Genreservat Galm» gegründet, um die Lokalrasse «Traubeneiche» im Galmwald in ihrer ganzen genetischen Vielfalt zu erhalten. 2003 entstand zudem das Waldreservat Galm. Dabei wurde der Jeusser Waldteil (kein Eichenwald) vertraglich für 50 Jahre als Waldreservat ausgeschieden. Auf einer Fläche von 26 Hektaren hat hier die Natur nun grundsätzlich freien Lauf. Ziele sind die Beobachtung der natürlichen Vegetationsabfolge auf einer durch den Sturm Lothar zerstörten Waldfläche und die Beobachtung der natürlichen Dynamik in einem bis anhin bewirtschafteten Wald.Dazu kommen einige «Altholzinseln», in welchen sich Tiere und Pflanzen ungestört entfalten können. ■ hpr
Siehe auch: www.galm.ch

Agro-Biodiversität – Bedrohte Schweizer Nutztierrasssen

Die Stiefelgeiss

Robust, genügsam, geländegängig, gesund. Das ist die Stiefelgeiss. Für die extremen Bedingungen im Berggebiet eignet sie sich bestens.

Ob Kälte, Hitze oder Sturm: Stiefelgeissen ertragen die harten Wetterumschläge der Föhntäler im Gegensatz zu anderen Ziegenrassen problemlos. Dazu sind sie auch buchstäblich dickhäutiger. Diese Robustheit und Widerstandsfähigkeit machen die Stiefelgeissen zu geeigneten Partnern für die Landschaftspflege. Hier werden sie vor allem gegen die Verbuschung und Verwaldung eingesetzt. Denn die Stiefler haben einen besonders grossen Appetit auf Blattwerk, Knospen und Rinden.

Ihre dicke Haut hilft den Tieren bei extremen klimatischen Bedingungen, und die eher kleinen Euter erleichtern das Bewegen im Busch- und Astwerk. Bei der Sömmerung auf der Alp werden sie in höchsten Höhen beobachtet – zuweilen sogar zusammen mit Steinböcken. Vielleicht kommen daher Vermutungen, das Steinwild könnte einen Einfluss auf die Rasse gehabt haben.

Laien verwechseln die Stiefelgeissen gerne mit den sehr verbreiteten gemsfarbigen Gebirgsziegen, von denen sie sich jedoch mit ihrer typischen Grannen-Behaarung und dem seidenmatten Fell unterscheiden – während die gemsfarbigen Ziegen ein kurzes, glänzendes Fell haben. Je nach Beinfarbe unterscheidet man «Schwarzstiefel» und «Braunstiefel»

In letzter Minute gerettet

Die Stiefelgeiss stammt aus der Region St.Galler Oberland/Walensee. Karge Futterbedingungen und extreme Witterungsverhältnisse formten eine Ziege, die dem rauen Leben in den Bergen angepasst ist. Vitalität und Berggängigkeit waren wichtig. Die Milchleistung kam erst an zweiter Stelle. 1909 wurde die Stiefelgeiss erstmals als eigenständige Rasse vorgestellt.

Als die Stiftung ProSpecieRara 1983 das Erhaltungsprojekt in Quinten startete, war die Stiefelgeiss fast ausgestorben. Zuchtgruppen vor allem in der Nordostschweiz retteten die akut bedrohte Rasse in letzter Minute. Anfang der 90er Jahre erwachte im St. Galler Oberland das Interesse an der Stiefelgeiss neu, so dass heute Sargans und das Weisstannental wieder das Zuchtzentrum für die Stiefelgeiss sind ■ hpr

Mehr Infos

Die Stiefelgeissen werden vom Stiefelgeissen-Züchterverein Schweiz (SGS, www.stiefelgeiss.ch) gefördert. Präsident: Bernhard Aggeler, Tilserstrasse, 8889 Plons, Tel. 081 723 35 76. Zuchtbuchführung und Tiervermittlung: Andreas Zingg, Dorfstrasse 21, 8966 Oberwil-Lieli, Tel. 056 633 82 01.

Dieser Beitrag wurde in Zusammenarbeit mit ProSpecieRara, der Schweizerischen Stiftung für die kulturhistorische und genetische Vielfalt von Tieren und Pflanzen, realisiert. ProSpecieRara setzt sich seit 1982 für die Rettung und den Erhalt der Vielfalt unserer Nutztiere und Kulturpflanzen ein – für unser genetisches wie kulturelles Erbe. Letztes Jahr feierte ProSpecieRara ihr 25-jähriges Bestehen.

www.prospecierara.ch

Ab April 2014, Jetboote auf dem Brienzersee – ein Aprilscherz?

Zwischen Bönigen und den Giessbachfällen soll ab April ein Jetboot für Touristen mit bis zu 60 Stundenkilometern und mehr auf dem Brienzersee hin und her rasen. Eine Katastrophe für den Uferschutz und für die Wasserfauna. Und für den nachhaltigen Tourismus der idyllischen Brienzersee-Region.

Mitte Februar 2014 wurde öffentlich bekannt, dass eine in Interlaken neu gegründete Firma namens „Jet Boat Interlaken GmbH" beabsichtigt, ab April 2014 auf dem Brienzersee mit einem aus Spanien importierten Boot mit Strahlpumpenantrieb (Jet-Boot) kommerzielle Rundfahrten für jeweils 11 Passagiere anzubieten. Die Adrenalinkicks versprechenden Rennfahrten werden von der Betreiberin www.jetboat.ch wie folgt angepriesen: *„Nehmen Sie Platz im ersten kommerziellen Jet-Boot der Schweiz und geniessen Sie eine spektakuläre Jet-Fahrt auf den türkisblauen Wassern des Brienzersees. (…) Wir bieten 40 Kilometer unvergesslicher Sensationen, hinreissende Ausblicke, komplette 360°-Pirouetten und Adrenalin auf einem der schönsten Schweizer Seen."*
Die Fahrten sind im Stundentakt zwischen Bönigen und den Giessbachfällen geplant. Ein Desaster für den Uferschutz und die Fauna den ganzen See entlang. Eine Katastrophe für den sanften Tourismus der Brienzersee-Region. Und verheerend für das vom Schweizervolk vor genau 30 Jahren gerettete Grandhotel Giessbach.

Helvetia Nostra, die Fondation Franz Weber (FFW) und die Stiftung Giessbach dem Schweizervolk werden das umweltfeindliche Projekt mit allen legalen Mitteln bekämpfen. In diesem Sinne hat sich Franz Weber im Namen seiner Organisationen schriftlich an das Bundesamt für Umwelt (BAFU) und an Bundesrätin Doris Leuthart gewandt und eine sofortige Intervention beantragt.

Untragbar

Ein Jetboot, das stündlich mit 11 Passagieren auf nahezu der ganzen Länge des Brienzersees hin- und zurückprescht und dabei Pirouetten dreht, sei mit nachhaltigem Tourismus in keiner Weise vereinbar, legt Franz Weber in seinen beiden Schreiben dar. Risiken und Nebenwirkungen wären von der einheimischen Bevölkerung, den Gästen und der Umwelt zu tragen. Das mit Hilfe des ganzen Schweizervolks gerettete Grandhotel Giessbach und dessen Umgebung – u.a. der idyllische Uferwanderweg von Iseltwald nach Giessbach-See – wären direkt betroffen.» Zudem hätten Zulassung und Betrieb eines solchen Bootes schweizweit eine präjudizierende Wirkung für weitere Vorhaben dieser Art.
Ganz spruchreif sei das Projekt in Bönigen, wo das Schiff ablegen soll, noch nicht, heisst es in der Jungfrau Zeitung Interlaken : Die Kommission des Gemeinderats mache momentan die nötigen Abklärungen zur Sicherheit. Danach komme der unterschriftswürdige Vertrag nochmals vor den Gemeinderat. Gemäss einer Umfrage der Jungfrau Zeitung betrachten 280 von 384 Lesern, die sich an der Umfrage beteiligten, das Vorhaben als «hirnverbrannt». Dies entspricht einem Anteil von 73 Prozent kritischen Stimmen.

Ein Jet-Boot ähnlicher Bauart (hier beim Pirouetten drehen) soll schlimmstenfalls schon ab April regelmässig über den Brienzersee rasen. Bild zvg

Christoph Ammann, Grossrat des Kantons Bern, hat kürzlich die nachstehende Motion eingereicht, die ein Verbot von Jetbooten auf Berner Gewässern fordert. Das Thema dürfte im Herbst ins Parlament kommen.

MOTION
Kein gewerblicher Betrieb mit Jet Boats auf Berner Gewässern
Der Regierungsrat schafft die gesetzlichen Grundlagen, damit der gewerbliche Betrieb mit Jet Boats auf Berner Gewässern verboten werden kann.
Begründung: Berner Gewässer und ihre Uferbereiche sind Räume der Erholung. Seen und Kanäle werden insbesondere zum Schwimmen, Segeln und Fischen, aber auch für den gewerblichen Betrieb durch Schifffahrtsgesellschaften genutzt. Entlang der Ufer finden sich zahlreiche historische Gebäude, Gastronomiebetriebe und Spazier- und Wanderwege. Im Vordergrund steht dabei eine sanfte Nutzung, die Erholung und Sicherheit garantiert für alle, die sich an oder auf einem Gewässer aufhalten. Rundfahrten mit Jet Boats stehen für einen „Action-Tourismus", der nicht im Einklang mit den Bedürfnissen der übrigen Nutzer steht. Das Erlebnis wird in erster Linie durch hohe Tempi generiert, die Störungen und Sicherheitsrisiken mit sich bringen. Bereits heute gibt es daher auf gewissen Schweizer Gewässern Geschwindigkeitsbegrenzungen. So gilt z. B. auf dem Bodensee eine Maximalgeschwindigkeit von 40km/h. Auf dem Brienzersee sollen gemäss Angabe der Initianten Jet Boats ausserhalb der Uferzone mit rund 60km/h verkehren. Ihre Höchstgeschwindigkeit liegt deutlich höher. Eine Geschwindigkeitsbegrenzung kennt der Kanton Bern bisher keine.
Da ein Betrieb mit Jet Boats auf dem Brienzersee bereits in diesem Sommer vorgesehen ist, wird Dringlichkeit verlangt.
14.03.2014/ SP-JUSO-PSA, Christoph Ammann, Grossrat (Meiringen, 079 276 27 48)
Diese Motion braucht jede Menge von Unterstützung! Bitte grossflächig weiterverteilen!

Die Leser haben das Wort

Wie eine Lichtquelle

Wir sind umgezogen, und erfreuen uns regelmässig an Ihrem Journal, über dessen vielfältige Berichterstattung. Jede Thematik interessiert uns. Am meisten gilt unser Interesse Ihren wunderbaren Erfolgen zum Schutz, zur Rettung der Tiere. Dabei einzigartig die Abschaffung der Müll-Pferde und deren Altersplatzierung. Allein der Mut – für eine so umwälzende Organisation – kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Die Verdienste der Familie Weber und vieler Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sehe ich wie eine Lichtquelle, die den Schöpfungsbericht, Genesis I, fortdauernd ins allgemeine Bewusstsein der Menschen hoch hebt! Viele gute Gedanken, Wünsche begleiten weiterhin Ihre Arbeit!

Yves Robert Bürgi,
8212 Neuhausen am Rheinfall

Sie kommen wedelnd auf uns zu

Liebes Journal Franz Weber, drei Dinge haben uns am Journal Nr. 106 besonders gefreut:

- Das prächtige Titelbild vom Bergahorn.
- Das schöne Foto von Vera Weber auf Seite 3.
- Die liebevolle Erzählung von Judith Weber auf Seite 7. Der letzte Absatz hat uns nachdenklich gemacht, befinden wir uns doch in derselben Situation. Wir, mein Mann und ich, haben die Tiere gern, die grossen und die kleinen. Auf unseren Spaziergängen treffen wir viele Hunde, die wedelnd auf uns zukommen. Ob es stimmt zwischen Hundehalter und Hund merkt man sofort. Umso mehr schmerzt es uns, wenn es nicht stimmt. Dazu habe ich ein Gedicht geschrieben:

Ich bin ein Border Collie
Geboren zum Schafhüten
Auf Wiesen und Weiden
Mit der Natur verbunden
Dort bin ich glücklich.
Stadthund bin ich geworden
Über Asphalt muss ich gehen
Mit dem Meister an der Leine.
Viele Menschen, keine Schafe
Keine Wiesen, keine Berge
Ich kann es nicht verstehen –
Ein Hund mit traurigen Augen.

Rita Thut-Baumgartner,
5234 Villigen

Besser gar keine mehr mästen!

Noch besser als den armen Schweinen die Reste unserer Wegwerfgesellschaft zu füttern ist es, gar keine mehr zu mästen! Die Schweine sind nicht dazu da, vom Menschen gemästet, geschlachtet, gefressen und ausgebeutet zu werden. Wann endlich begreifen das die Menschen?! Die vegane Ernährung ist die umweltverträglichste Form von Ernährung. Die vernichteten Lebensmittel sind nur die Spitze des Eisbergs. Die Fleisch-, Milch- und Eierindustrie ist das Problem Nummer eins. Nicht die weggeworfenen Speisen. Die Lösung des Problems ist sicher nicht, die Schweine weiterhin zu mästen, (mit was auch immer) sondern keine mehr zu mästen. Wie Herr Roth zu einer solchen Lösung des Abfallproblems kommt, ist nicht nachzuvollziehen. Auch das Züchten alter Haustierrassen ist fraglich. Tiere zu züchten, um sie zu essen, ist verwerflich.

Monika Falb, 3067 Boll

Es gibt noch liebevolle Bauern

Liebe Menschen von der Franz Weber Fondation. ich bin bei Euch schon lange dabei und bin immer berührt von Euren einfühlsamen Artikeln über die Seele der Tiere. Die Sache mit den armen Kälbern, die seit einigen Jahren neuerdings in den ersten paar Wochen in Einzelhaft gehalten werden, macht mich sehr traurig. Ich habe selber eine Lehre als Landwirtin gemacht und weiss um das Problem der Neugeborenen mit ihrem Saugtrieb. Sie saugen sich auch am noch offenen Nabel, und bei manchen gibt es dann eine Nabelentzündung, die einen Mehraufwand bei der Pflege bedeutet.

Das Problem mit dem Saugtrieb könnte aber ganz einfach gelöst werden, indem die Kälber während etwa zwei Wochen an der Kuh saugen dürfen. Während dieser Zeit trocknet der Nabel ab und es passiert nichts mehr, wenn sie trotzdem aneinander saugen. Es gibt liebevolle Biobauern, die diese Arbeit auf sich nehmen und die neugeborenen Kälbchen zur Kuh führen, um sie saugen zu lassen. Die erste Milch nach dem Kalbern kann sowieso nicht verkauft werden, es ist die Kollostralmilch und ist noch ganz dick und gelblich. Wenn dann nach ca. zwei Wochen das Kälbchen entwöhnt wird, kann auch dies liebevoll geschehen, indem das Kalb und die Mutter wohl noch sich sehen können, doch die Kuh wird jetzt gemolken und das Kalb gleichzeitig mit dem Kübel getränkt. Dies ist ein Zusatzaufwand, der von den meisten Bauern nicht gemacht wird.

Wenn ich solche einzeln weggesperrten Kälbchen sehe, tut mir das Herz weh. Im Kloster Wurmsbach sah ich heute ebenfalls diese unsäglichen Plastikeisschränke. Immerhin war es für diese Kälbchen nicht ganz so schlimm, weil sie zu zweit darin gehalten werden. Doch dann frage ich mich, wieso sie dann nicht gleich in einem grossen Kälberkoben auf viel Stroh in der Wärme sein dürfen.

Susan Danuser, 9113 Degersheim

Die Schweiz ist zu klein

Wenn die masslose Zuwanderung von Ausländern in unsere kleine Schweiz immer so weiter geht, dann ist unser Land eines Tages überbaut und zugepflastert. In der Schweiz haben wir jetzt schon einen Ausländeranteil von 23 Prozent. Im Kanton Zürich 25 Prozent. Das ist der höchste Stand von allen Ländern Europas. Dass die Europäer trotzdem von uns verlangen, weiterhin eine ungebremste Einwanderung von Ausländern in unser kleines Land zuzulassen, ist eine unerhörte Frechheit. Bei der Personenfreizügigkeit alle Länder, die Grossen und die Kleinen, unter den gleichen Hut zu stecken, ist Unsinn. Beim Zuwanderungskontingent müssen unbedingt Unterschiede zugelassen werden, je nach Grösse eines Landes und je nach Bevölkerungszahl. Ein so kleines Land wie die Schweiz es ist, kann nun mal keine ungebremste und masslose Einwanderung von Ausländern verkraften. Wir müssen auch an die nachfolgenden Generationen denken. In einer total übervölkerten Schweiz können unsere Nachkommen kein schönes und zufriedenes Leben mehr führen.

Ruth Gasser-Lang,
8057 Zürich

Überall wird abgeholzt

Lieber Herr Weber und liebe Frau Vera, hier gibt es viele Wälder, aber es ist egal in welchen man geht, überall das gleiche Bild. Überall wird abgeholzt. Manche Bäume sind noch jung, vor allem Buchen. Es wird schon licht in den Wäldern. Man kann es nicht begreifen, es tut einem in der Seele weh. Ich verstehe es nicht. Ich wollte es Ihnen nur mitteilen. Es wäre schön, wenn es noch mehr Menschen wie Sie gäbe.

Doris Lüthi,
4917 Melchnau

Ein neues Kapitel im Giessbach

Nach 12 Jahren erfolgreicher Führung hat Matthias Kögl auf Ende 2013 das Direktorium des Grandhotels Giessbach abgegeben. Seit Anfang Jahr ist der ausgewiesene Hotelier Roman Codina der neue Hoteldirektor. ■ **Hans Peter Roth**

«Es stimmt melancholisch, einen Freund und Mitstreiter ziehen zu lassen.» Dies waren die ersten Worte, die Vera Weber, Delegierte des Verwaltungsrates des Grandhotels Giessbach in einer kurzen Rede an Matthias Kögl richtete. Nach zwölf Jahren erfolgreicher Führung des berühmten, von Franz Weber geretteten Belle-Epoque-Hauses hat der Hoteldirektor sein Amt per Ende 2013 abgegeben. Nun will er sich neuen Herausforderungen zuwenden.
Mit Leidenschaft, Professionalität und grossem Organisationstalent habe Matthias Kögl den Giessbach erfolgreich geführt und stark geprägt, sagte Vera Weber Ende Jahr anlässlich einer exklusiven kleinen Feier im malerischen Grandhotel unter handverlesenen Gästen.

Roman Codina übernimmt
Nach sorgfältiger Übergabe hat ab Januar 2014 Roman Codina die Nachfolge Kögls übernommen. Der 42-jährige Schaffhauser war von 2010 bis 2013 Vizedirektor im 5-Sterne-Superior-Hotel Bellevue Palace Bern und gilt als erfahrener und bestens ausgewiesener Hotelier (siehe Interview).
Der abtretende Giessbach-Direktor Matthias Kögl stellte bei einem Abschiedsessen alle geladenen Gäste namentlich vor und bedankte sich persönlich bei ihnen. Man habe in den letzten zwölf Jahren ein solides Qualitätsniveau und Kontinuität erreicht. In der Schweizer Hotellandschaft sei der Giessbach heute ein arrivierter und renommierter Name. «Das Grandhotel ist einerseits eine alte Diva. Dennoch habe ich sie nach ihrer Neuauferstehung in den 80er Jahren ab 2002 gewissermassen durch ihre späten Teenie-Jahre geführt.» (Siehe auch Interview)

Solider Grund
Als besonders bemerkenswert bezeichnete Kögl anlässlich der Verabschiedung die Vereinigung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, verkörpert durch drei anwesende Hoteldirektoren: Fritz Kreis, Giessbach-Direktor von 1984 bis 2002, Matthias Kögl, 2002 bis 2013, und Roman Codina, ab 2014.
Vera Weber bedankte sich im Namen aller für die Hingabe des abtretenden Direktors. Er habe das «wunderbare Gemeinschaftswerk Giessbach» und seine weitläufige Domäne mit Sorgfalt, Eleganz und Können geleitet und verschönert. «So kann Giessbach auf solidem Grund weiter blühen und gedeihen.» ■ Die Redaktion

«Wer einmal im Giessbach war, kehrt wieder und wieder»

Die Übernahme des Grandhotels Giessbach in recht jungen Jahren sei eine einmalige Chance gewesen, meint der abgetretene Direktor Matthias Kögl. Er vergleicht das ehrwürdige Haus mit einem eleganten alten Linienschiff, das auch in der neuen Saison wieder zur grossen Überfahrt ausläuft.

Interview
Matthias Kögl

Der Abschied vom Giessbach als Hoteldirektor…
…bedeutete für mich Loslassen mit einem weinenden Auge und Rückblick und Vorausblick mit einem lachenden Auge. Vor 12 Jahren durfte ich bereits einen guten Hotelbetrieb von meinem Vorgänger übernehmen. Gemeinsam mit einer starken Crew konnte ich diesen Hotelbetrieb festigen und auf ein starkes, konstantes Qualitätsniveau bringen. Giessbach ist heute ein arrivierter Betrieb in der schweizerischen Hotel-Landschaft. Ich bin sehr froh und zufrieden, dass wir die letzten, wirtschaftlich gesehen anspruchsvollen Jahre gut überstanden haben. Mit dem Ausblick auf eine anstehende Erholung der touristischen Wirtschaftslage habe ich es auch als guten Zeitpunkt für meinen Rücktritt gesehen.

Was machen Sie nun?
Vorerst habe ich keine Pläne. Zuerst möchte ich mich etwas ausruhen und dann mit erholtem und klarem Geist schauen, wohin mich die Zukunft trägt.

Wie wurden Sie Giessbach-Direktor?
In Luzern absolvierte ich gemeinsam mit Vera Weber die Hotelfachschule. Als mein

Matthias Kögl

Vorgänger Fritz Kreis in den Ruhestand treten wollte, kontaktierte mich Vera mit der Anfrage, ob ich nicht seine Nachfolge antreten wolle. Ho-

telier in diesem märchenhaften Haus mit seiner berühmten Geschichte? Ich war noch ziemlich jung, wusste aber: so eine Chance kommt nur einmal. Es erfüllt mich mit grosser Dankbarkeit, dass ich von der Familie Weber dieses Vertrauen erhalten habe.

Was hat Sie an Ihrem Beruf im Giessbach besonders fasziniert?
Das ehrwürdige Haus und die dazugehörende Anlage beinhaltet für mich alles, was zu einem «richtigen» Hotel gehört. Die Aufgaben eines Hoteliers sind ohnehin äusserst vielfältig: Betriebswirtschaft, Marketing, Gastronomie, Personalwesen und vieles mehr. Die Tätigkeitsfelder im Giessbach sind aber noch weit breiter gefächert. Da kamen für mich in all den Jahren immer wieder neue Fachgebiete hinzu, mit denen man in einem «normalen» Hotel eher weniger zu tun hat. So etwa Forstwesen, Geologie, Hoch- und Tiefbau, Technik und gesetzliche Auflagen einer Standseilbahn, Schifffahrt und Weiteres. In all dies eingebunden der Umgang mit Politik, Behörden, Banken, Medien und vielen anderen Akteuren. Langeweile konnte niemals aufkommen.

Schildern Sie bitte zwei unvergessliche Episoden mit Gästen.
Da war jener äusserst stark frequentierte Sommertag. Volles Haus, übervolle Terrasse. Plötzlich mitten auf der Terrasse grosser Tumult: ein saudischer Prinz mit seinem ganzen Gefolge, unangemeldet. So um die 30 Personen bis hin zu Übersetzer und Leibwächter. Für die anderen Besucher zweifellos ein wahrhaftiges Spektakel und für uns – gelinde gesagt – ziemlich anspruchsvoll, all die Wünsche der unerwarteten Gesellschaft zu erfüllen. Es hat dem Prinzen gefallen! Er war natürlich unheimlich fasziniert von den endlosen Wassermassen...
Eine zweite Erinnerung ist stellvertretend für all die wunderbaren Begegnungen mit den vielen Stammgästen. Seit vielen Jahren sind jeweils im Hochsommer zwei Damen, Geschwister aus Frankreich, mit viel Sack und Pack angereist. Die blieben jeweils um die zwei Monate im Haus. Das sind natürlich ganz spezielle Begegnungen, die es so heute kaum mehr gibt.

Worin liegt der ganz besondere Reiz, die Magie des Grandhotels Giessbach?
Die historische Hotelresidenz in ihrer Gesamtheit ist einmalig. Es gibt keinen anderen Zeitzeugen der Belle Epoque, der so kompromisslos erhalten wurde. Der Wasserfall, das prächtige Gebäude mit seinen historischen Räumlichkeiten, die Bahn, die Garten- und Parkanlage, die Lage über dem türkisgrünen, unverbauten Brienzersee mit dieser unvergleichlichen Aussicht. Jeder einzelne Punkt davon ist eine Attraktion für sich. Im Giessbach gibt es das alles zusammen! Diese Schönheit! Und: mehr Schweiz geht nicht. Jeder, der einmal im Giessbach war, kehrt wieder und wieder...

Was wünschen Sie Ihrem Nachfolger?
Ich habe für das Grandhotel Giessbach gerne das Bild eines eleganten alten Ozeandampfers verwendet, sozusagen die „SS Giessbach". In den Wintermonaten wird sie auf Vordermann gebracht, im Frühling läuft sie aus dem Hafen aus, geht auf grosse Überfahrt und kehrt im Herbst in den Heimathafen zurück. Ich wünsche dem neuen Kapitän stets eine gute Crew, viele zufriedene Passagiere, eine klare Sicht und wenig Stürme! ■

Roman Codina

Interview
Roman Codina

Sind Sie als neuer Direktor bereit für die neue Saison im Grandhotel Giessbach?
Natürlich noch nicht! Bis zum Karfreitag, dem 18. April gibt es noch eine Menge zu tun. Aber wir sind voll dran und bis dahin werden wir bereit sein. Ich freue mich sehr auf den Saisonstart und die Saison 2014 in meiner schönen neuen Domäne (lacht).

Worauf freuen Sie sich besonders?
Am besagten Karfreitag bei Saisoneröffnung den ersten Gast zu begrüssen und mit allen auf eine erfolgreiche Saison anstossen zu dürfen. Ich freue mich auch riesig darauf, unseren Gästen eine ganze Reihe von Neuerungen zu präsentieren. So sind einmal mehr zehn Hotelzimmer aufgefrischt und einem sanften Lifting unterzogen worden. Wir haben neue Zimmerkategorien und neue Kissen für noch besseren Schlafkomfort. Ein ganz besonderer Augenblick wird es sein, wenn die majestätischen Giessbachfälle im Laufe der Saison zum ersten Mal im Glanz der neuen abendlichen Beleuchtung erstrahlen. Zudem öffnet das Gourmet-Restaurant Le Tapis Rouge den Gästen wieder seine Türen.

Das sind eine Menge Neuigkeiten.
Ja, und darauf können wir stolz sein. Ein erfolgreicher Hotelbetrieb darf nie stillstehen. Er muss sich gewissermassen immer neu erfinden und neu inszenieren, um bei den Gästen anzukommen.

Gibt es noch weitere Änderungen und Neuerungen?
Jawohl. (Schweigt bedeutungsvoll)

Was denn?
(Schmunzelt) Verschiedene kleinere und grössere Überraschungen, die ich hier jetzt nicht verraten will; es sind ja Überraschungen. Aber wir haben noch so einiges im Köcher!..., der Gast soll einmal mehr von seinem Aufenthalt begeistert sein. Auch die hoteleigene Webseite wird neu gestaltet. Der Auftritt im Internet wird immer wichtiger.

Wie ist Giessbach zu Ihnen gekommen?
(Lacht) Das hat mit gegenseitiger Anziehung zu tun! Sie meinen, wie ich zum Giessbach gekommen bin? Nun, ich kenne Vera Weber schon seit meiner Ausbildung an der Hotelfachschule in den 90er Jahren. Das Grandhotel in seiner Pracht lernte ich 1994 kennen, also vor 20 Jahren, als ich zu einem Ball geladen war. Seither bin ich regelmässig hergekommen und konnte so mit Faszination die ganze Entwicklung des Hauses mitverfolgen. Umso mehr ist es für mich eine tolle Chance, hier Direktor zu werden.

… Und eine grosse Herausforderung

Die grösste und schönste Herausforderung ist es, ein weiteres, spannendes Kapitel in der Hotelgeschichte zu schreiben. Ein Hotel ist kein Museum, sondern eine Institution, die sich immer weiter entwickelt. Ich freue mich, an der mittlerweile 140-jährigen Giessbach-Geschichte aktiv weiterschreiben zu dürfen.

Wie bereiten Sie sich zurzeit für Ihre Tätigkeit vor?

Ich bin natürlich schon voll tätig! Es gilt, sich einzuarbeiten in diese herausfordernde, spannende neue Funktion. Zurzeit sind wir daran, ein gehaltvolles Programm mit interessanten, abwechslungsreichen Aktivitäten für die Gäste vorzubereiten. Bauliche und infrastrukturelle Aufgaben müssen abgeschlossen oder weitergeführt werden. Wichtig ist auch die Zusammenstellung des gesamten Hotel-Teams, das sind immerhin über hundert Mitarbeitende. Überall gibt es ganz konkret jede Menge anzupacken.

Auch im Umschwung…

…gibt es eine Menge zu tun. Soeben hat ein Team von professionellen Baumpflegespezialisten die schönsten und wichtigsten Parkbäume vor dem Haus – darunter prächtige alte Buchen – behutsam gepflegt und gesichert (siehe Kurzbeitrag dazu, Anm. Red.). Man darf nicht vergessen, dass die Giessbach-Anlage mit rund 220‘000 Quadratmetern Umschwung der wohl grösste hoteleigene Umschwung der Schweiz ist – oder sprechen wir doch ganz unbescheiden von der grössten natürlichen Wellness-Oase der Schweiz!

Sanfte Baumpflege im Grandhotel Giessbach

Sie sind kerngesund, die beiden Waldbuchen vor dem Grandhotel Giessbach. Trotzdem bedurften sie einer sanften Pflege durch den Baumpflegespezialisten mit eidgenössischem Fachausweis. Und diese Pflegemassnahmen, die im Februar durchgeführt wurden, sieht man den prächtigen Bäumen kaum an. Sie erhielten eine Kronenpflege und einen Entlastungsschnitt. Dabei wurden tote, kranke, beschädigte und reibende Äste entfernt sowie ausladende und bruchgefährdete Äste durch die Spezialisten der Baumpflege Dietrich GmbH entlastet bzw. eingekürzt, die beispielsweise bei Wind ein Sicherheitsrisiko darstellen können.

«Die Bäume auf der Gartenterrasse müssen erhöhten Sicherheitsanforderungen genügen, weil sich dort häufig Leute aufhalten», erklärt Fabian Dietrich. «Besondere Aufmerksamkeit schenkten wir der grossen Waldbuche auf der dem Standseilbähnchen zugewandten Seite, einem wunderschönen Paradebaum der Giessbachanlage.» Der Baumpflegespezialist hat die Fondation Franz Weber bereits früher in Baumfragen beraten. Neben den beiden Buchen auf der Terrasse sind auch auf der Parkplatz-Seite zwei Buchen gepflegt worden. «Die sanften Schnittmassnahmen sind für die Gäste kaum erkennbar», sagt Dietrich. «Sie zeigen aber Wirkung, indem nun bei Wind und starkem Schneefall praktisch keine Äste mehr herunterfallen.» ■ sb

Ihre Begeisterung ist spürbar!

Das Grandhotel Giessbach ist eben noch weit mehr als ein einladendes Haus mit wunderschöner Panorama-Terrasse. Hier fängt es erst an. Diese Anlage hat wirklich unglaubliches Potenzial. Und darauf steht auch noch die älteste Standseilbahn der Welt! Das macht die Giessbach-Anlage vom Parkplatz bis zur Schiffländte am See zum Erlebnis. Ein Naherholungsraum erster Güte für alle. Zeit und Raum gehören heute zum grössten Luxus.

Welche Ziele haben Sie sich für Ihre Arbeit im GB gesteckt?

Das ist nicht leicht zu sagen. Sicher geht es darum, die Fortentwicklung und das Weiterbestehen dieses für die Schweiz absolut einzigartigen Hauses sicherzustellen, um es der Nachwelt so zu erhalten, dass die Leute sich auch in 140 Jahren an der Anlage noch so erfreuen wie heute. Kurz: ich werde alles daran setzen, dass das Grandhotel Giessbach als gesundes Unternehmen fortbesteht.

Was haben Sie bisher gemacht?

Ich bin 1971 geboren und in Schaffhausen aufgewachsen. Dort machte ich die Matura. Später besuchte ich die Hotelfachschule, mit Abschluss 1999. Danach sammelte ich in verschiedenen Hotels im In- und Ausland praktische Erfahrung, sowohl in Stadt- wie auch in Ferienhotels, zuletzt als Vizedirektor im 5-Sterne-Haus Bellevue Palace in Bern.

Was wünschen Sie Ihrem Vorgänger?

Matthias Kögl wünsche ich für die Zukunft von Herzen ebenso spannende und erfolgreiche Projekte wie bisher in seiner Karriere und ganz persönlich alles Gute. ■

Unglaublich. Am Eingang von Cully, am Seeufer von Lavaux: Villa im Bau – im geschützten Rebgebiet. Ein Fall unter Unzähligen. So funktioniert das heutige Gesetz zum Schutz von Lavaux. Bilder: FFW

Kanton Waadt

Zum dritten Mal mit Franz Weber auf die Barrikaden für Lavaux

Wer kennt nicht die berühmten Rebberge von Lavaux am Genfersee, zwischen Lausanne und Vevey, seit 2007 UNESCO Welterbe – dank Franz Weber? Warum das Waadtland am 18. Mai 2014 ein für alle Mal JA sagen muss zum integralen Schutz dieser einzigartigen Landschaft, die nicht nur den Kanton, nicht nur die Schweiz sondern ganz Europa und die ganze Welt angeht.

Sylvie Uhlmann

Im Jahr 2005 hat das waadtländische Stimmvolk mit über 80 Prozent Ja-Stimmen die Wiedereinführung des Schutzes von Lavaux in der Kantonsverfassung gefordert. Der Volkswille konnte kaum klarer sein: Diese grossartige, unersetzliche Landschaft ist ohne Wenn und Aber zu schützen.
Darum fragen sich heute nicht wenige Waadtländerinnen und Waadtländer, warum sie im Mai ein drittes Mal wegen des Schutzes von Lavaux an die Urne gerufen werden. Zum Verständnis, wie es soweit gekommen ist, braucht es einen kurzen Rückblick.

Alles blieb beim Alten

Nach der ersten Initiative „Sauver Lavaux" von Franz Weber wurde durch die erfolgreiche Volksabstimmung von 1977 der Schutz des Lavaux in der Waadtländer Kantonsverfassung verankert. Aus der revidierten Verfassung von 2003 verschwand jedoch dieser Artikel. In der denkwürdigen Abstimmung vom 27. November 2005 über Franz Webers zweite Initiative „Sauver Lavaux" holte das Waadtländer Stimmvolk den Schutz zurück in die Verfassung. In dieser Phase gingen Bürger und Bürgerinnen wie die Initianten gutgläubig davon aus, die Verantwortlichen würden den Volkswillen respektieren, und erwarteten die entsprechenden Schritte. So sollten beispielsweise alle betroffenen Gemeinden ihre Zonenpläne anpassen.
Doch alles blieb beim Alten. Trotz Gesetz wurde und wird unbeirrt weiter betoniert. Eine derartige Missachtung des Volkswillens ist inakzeptabel. Deshalb hat Franz Webers nationale Schutzvereinigung Helvetia Nostra die heutige dritte Initiative „Sauver Lavaux" lanciert. Sofort umsetzbar, präzisiert sie im Detail, was erlaubt ist und was nicht, damit der Volkswille von 2005 nicht toter Buchstabe bleibt!

Ein Gegenvorschlag ohne Inhalt

Es liegt auf der Hand, dass die sofortige Inkraftsetzung eines klaren Gesetzes unmittelbar nach Abstimmung nicht allen passen wird. In Lavaux ist die Welt klein und die Interessen sind oft verfilzt und verflochten. Und genau hier hakt ein kantonaler Gegenvorschlag ein, der auf drei Vorschlägen fusst. Der erste gaukelt eifrigen Schutzwillen vor, prahlt mit einer Reduktion der Baulandreserven von derzeit insgesamt 40 auf 20 Hektaren… und gedenkt damit die Waadtländer zu kö-

Zersiedelung und Bauprofile im Rebberg. Die schleichende Entstellung des Lavaux muss gestoppt werden.

dern. Doch aufgepasst: das im letzten Jahr revidierte eidgenössische Raumplanungsgesetz fordert ohnehin genau diese Reduktion – in der gesamten Schweiz! Waadtländer Gegenvorschlag hin oder her!

Der Beton frisst sich weiter in die Landschaft

Der zweite Vorschlag sieht eine Umverteilung der Planungszuständigkeit vor. Genaueres Hinsehen zeigt, dass die kantonale Hoheit dabei auf ohnehin nicht überbaubares Land beschränkt würde, während der entscheidende Teil wieder in kommunale Hände überginge. Auch hier ist nicht einleuchtend, wie und warum Gemeinden, die in den letzten neun Jahren das Lavaux mit hässlichen Neubauten entstellt haben, zu einem Richtungswechsel gedrängt werden könnten. Beim Augenschein vor Ort wird ersichtlich, dass das zurzeit gültige Gesetz für einen ausreichenden Schutz des Lavaux weder präzis noch griffig genug ist. Sein Hauptproblem ist ja gerade, dass es den Gemeindeverwaltungen überlässt, wie sie ihre Reglemente und ihre Raumplanung umsetzen. Sämtliche Ausnahmen sind zulässig, womit sich die Betonierung weiter ins Land frisst und die Verunstaltung fortschreitet, zum satten Profit der Bau- und Immobilienlobby.

Einzig das dritte Element des Gegenvorschlags beinhaltet noch einen Sinn, doch es ist auch in Sauver Lavaux III vorgesehen: Subventionen für die Weinbauern, damit diese ihre Rebmauern restaurieren und unterhalten können – eine kostspielige Sache. Doch dieser Punkt allein kann die empfindliche Region nicht schützen. Daher ist und bleibt der Gegenvorschlag eine hohle Nuss.

Warum die Initiative sich aufdrängt, der Gegenvorschlag jedoch abzulehnen ist

Lausanne, Vevey und Montreux breiten sich unaufhaltsam weiter aus und erzeugen damit einen enormen demografischen Druck auf Lavaux. Dazu bedrohen finanzielle Interessen verschiedener Akteure das Gebiet. Die Initiative, indem sie die Verwaltungshoheit über die Region zurück in die Hände des Kantons legt, ermöglicht eine Politik, die wirklich auf Schutz und Erhaltung ausgerichtet ist, statt auf entgegengesetzte Wünsche von Privaten und Gemeinden. Ausserdem kann diese Politik sofort umgesetzt werden, ohne jahrelang auf den Segen jeder einzelnen Gemeinde warten zu müssen. Und schliesslich versteht sie es, die Schönheit dieser Region zu schützen, indem sie mit diversen Massnahmen Bauten verhindern kann, deren Einfügung ins Landschaftsbild mehr als fragwürdig ist.

Die Weinbauern hingegen sollen in keiner Weise an ihrer Arbeit gehindert werden. Sie werden weiterhin die für den Weinanbau objektiv notwendigen infrastrukturellen Massnahmen umsetzen können. Sie können auch die Unterkellerung bereits bestehender Weinbaugebäude vergrössern und erhalten die erwähnten Zuschüsse zum Unterhalt ihrer berühmten Mauern.

Wohlverstanden: es geht um die Verhinderung neuer Bauten und Bauzonen am Rand der Weindörfer. Bauten, die schon bewilligt sind, werden an präzise Vorschriften betreffend Einpassung ins Landschaftsbild und maximale Gebäudehöhe gebunden. Ausserdem sind Ausnahmen vorgesehen für Projekte der öffentlichen Versorgung, wie Spitäler, Schulen, Altersheime. Ebenso sieht die Initiative den Schutz der Hügelzüge von Lavaux sowie der Dörfer Corsier, Chexbres, Jongny und Cremières vor, die ebenso im UNESCO-Weltkulturerbe eingetragen, im Waadtländer Gegenvorschlag jedoch seltsamerweise ausgeklammert sind. Daraus wird ersichtlich, dass die Initiative weit davon entfernt ist, die Region zu „versteinern“, wie die Gegner behaupten. Vielmehr garantiert die dritte Initiative «Rettet Lavaux» endlich deren Schutz und gleichzeitig die Entwicklung des Weinbausektors. ■

Kräne als Symbol der Fehlentwicklung.

Vor 50 Jahren in Paris

Rückblende auf Franz Webers Pariser Reporterjahre (1949-1974)

"Man bleibt jung – wenn die Seele Flügel hat"

Michèle Morgan

Ein Bericht von Franz Weber

Paris 1971. In Frankreich nennt man sie «La dame aux bijoux». Nicht nur, weil sie im Luxus lebt, kostbaren Schmuck trägt, sondern weil sie selbst als Schmuckstück gilt: ein Edelstein französischen Charmes und – französischer Tüchtigkeit.

Paris, Januar 1971. Michèle Morgan macht kein Geheimnis aus ihrem Alter. Jeder darf wissen, dass sie im Februar 1970 fünfzig geworden ist. Es macht ihr nichts aus, denn sie wirkt wie vierzigjährig. Und sie besitzt alles, was eine Frau glücklich macht: Sie liebt einen Mann, der sie bewundert, sie hat einen Sohn, auf den sie stolz ist, einen Enkel, der ihr Freude bringt. Sie ist zudem schöpferisch tätig: Sie malt mit grossem Talent abstrakte Bilder. Und sie bleibt, obwohl sie schon seit drei Jahren in keinem neuen Film gespielt hat, der Liebling des Volkes. „Diese Popularität verdanke ich dem Fernsehen", begründet sie. „Denn immer wieder kann man meine alten Filme auf dem Bildschirm sehen."

Seit vier Jahren macht sie auch Mode. Zwar entwirft sie keine Modelle, aber sie wählt aus, was für die aktive, moderne Frau schön, elegant, kleidsam und praktisch ist. Diese Auswahl bringt sie unter der Bezeichnung „Sélection Michèle Morgan" auf den Markt. Auch Strümpfe, Schuhe, Krawatten, Haarlack, Haarwaschmittel, Badesalz und Schmuck tragen ihren Namen. Mit einem Wort: der Star mit den faszinierenden Augen ist eine hervorragende Geschäftsfrau.

„Ich glaube, dass edle Metalle ein verborgenes Leben haben."

Was Michèle Morgan anrührt, wird zu Gold wie der Schmuck, den sie trägt. „Gold bringt Glück", sagt sie übrigens. „Ich glaube, dass edle Metalle ein verborgenes Leben haben." Man nennt sie La dame aux bijoux, denn sie trägt nicht nur echten Schmuck, sie entwirft ihn auch.
Sie ist das Musterbeispiel einer Frau, deren Leben beruflich, künstlerisch und privat vollkommen abgerundet ist. Ihr Lebensgefährte, der Filmregisseur Gérard Oury, bescheinigt mit Begeisterung vor allem ihre inneren Qualitäten: „Trotz allen Ruhmes ist sie gütig, harmonisch, anschmiegsam geblieben. Sie ist immer darauf bedacht, sich weiterzuentwickeln, geistig und seelisch. Das Schönste an ihr aber ist ihre Aufrichtigkeit."
Das Verhältnis der beiden ist ein Bekenntnis zu einer Lebensgemeinschaft ohne Ring und Ehepapiere. „Warum sollen wir den täglichen Klein-

Michèle Morgan und Franz Weber in angeregtem Gespräch in der Pariser Wohnung der Schauspielerin

Michèle Morgan fällt auf, weil sie unauffällig elegant wirkt. Selbst im betont sportlichen Trenchcoat, der – wie sie sagt – die Weiblichkeit einer Frau noch hervorhebt.

kram zwischen uns herumschieben?“ fragt Michèle Morgen. „Wir wohnen mit Absicht nicht unter dem gleichen Dach. So finden wir uns abends mit doppeltem Vergnügen.“

„Man muss die Liebe mit Raffinesse hegen und pflegen, dann ist sie wie ein Jungbrunnen.“

Die Liebe ist das treibende Element in Michèle Morgans Leben. „Man muss die Liebe mit Raffinesse hegen und pflegen“, sagt sie, “denn sie ist wie ein Jungbrunnen. Wenn man als Frau nicht liebt und auch nicht geliebt wird, altert man rasch. Die Liebe ist keineswegs ein Privileg der Jugend. Ich behaupte sogar, dass man sie in meinem Alter viel intensiver kostet. Mit zwanzig hätte mein Verhältnis zu Gérard Oury nicht diese Tiefe haben können wie jetzt. Damals fehlte mir die nötige Lebens- und Liebeserfahrung. Das Leben hat uns beide geformt und geläutert. Es gibt keine dummen Eifersüchteleien zwischen uns, keine Missverständnisse. Keiner ist dem anderen eine Last. Die Waage ist ausgeglichen.“

Wenn man sich jeden Tag neu ineinander verliebt

„Nun“, wende ich ein, „nicht alle Paare können sich zwei Wohnungen leisten, nicht alle sind auf Gold gebettet wie Sie…“

„Gewiss, aber die Lebens- und Liebeserfahrung ist allen zugänglich. Ich will kein Rezept für häusliches Glück verschreiben, denn jeder Mensch hat andere Massstäbe. Was ich aber jeder Frau und, nebenbei gesagt, auch jedem Mann raten möchte, das ist eine regelmässige Hormonprüfung, denn das seelische Gleichgewicht hängt ebenso wie das körperliche Wohlbefinden von den Hormonen ab. Zu viele Hormone machen autoritär, zu wenige verursachen Runzeln. Man sollte sich alle zwei bis drei Jahre untersuchen lassen. Das Eheglück kann davon abhängen.“

„In Ihrem Fall Ihr Glück mit Gérard Oury…“

„Mein Verhältnis zu Gérard ist so wunderbar, dass wir uns jeden Abend neu ineinander verlieben. Und dabei bin ich Grossmutter, und er hat Enkel. Das macht die Sache noch faszinierender. Unsere Begegnungen sind richtige Liebes-Rendezvous. Wenn wir uns zu später Stunde wieder trennen, trägt jeder sein Glück in seine vier Wände.“

Treppensteigen ist ein gutesTraining

Die „vier Wände“ von Michèle Morgan sind eine grosse Fünfzimmerwohnung dicht an der Seine. Wer die „Frau mit den drei Berufen“, wie sich Michèle Morgan auch nennt, dort besucht, muss erst einen Hof durchqueren und dann fünf Treppen hochsteigen. Das Haus, das der Finanzminister Ludwigs XIV. 1642 bauen liess und in dem später Voltaires Mätresse lebte, hat nämlich keinen Lift. Michèle Morgan vermisst ihn nicht. „Das Treppensteigen ist ein gutes Training. Überhaupt: wenn man in meinem Alter körperlich fit bleiben will, muss man nicht nur auf die Gesundheit achten, nicht nur regelmässig lieben, man muss auch Gymnastik treiben. Ich turne jeden Morgen ein paar Minuten. Im Winter laufe ich Ski, im Sommer schwimme ich im Meer.“

Wir sitzen auf einer bequemen Couch im Salon, möbliert in den Stilen der drei Ludwigs, des XIV., XV. und XVI. „Man muss die Stile vermischen und für moderne Sitzmöglichkeiten sorgen“, doziert Michèle Morgan ernsthaft und sieht dabei entzückend aus, „sonst fühlt man sich in der Wohnung nicht wohl.“

Man darf nie sagen, man habe keine Zeit, sich zu pflegen

Sinn für Stil und praktischen Verstand beweist sie auch, wenn es um Frisur und Schönheit geht: „Vierzig- oder Fünfzigjährige müssen das Haar kurz oder höchstens halblang tragen. Langes Haar macht reife Frauen nicht jünger sondern älter. Wer sich von seinem langen Haar nicht trennen kann, muss es hinter die Ohren streichen oder zum Knoten zusammenbinden. Schönheit ist in erster Linie Hygiene. Man darf nie sagen, man habe keine

Die berühmte Schauspielerin ist auch eine anerkannte Malerin, deren abstrakte Bilder bei den Kunsthändlern gute Preise erzielen. Hier im Gespräch mit Franz Weber.

Michèle Morgan liebt Hemdkleider über alles. Das schönste und attraktivste, das sie besitzt, ist aus kostbarer weisser Tüllspitze und weissem Organdi. Wenn Michèle Morgan dieses Kleid trägt, dann vergessen die Männer, dass es noch jüngere Frauen gibt.

Zeit für ein Bad, keine Zeit, die Haut, das Haar, die Zähne zu pflegen."

Schönheitspflege ist nicht Flucht in die Vergangenheit

„Weisse Zähne, gesundes rotes Zahnfleisch und eine Haut ohne Pickel sind wichtiger als ein Make-up. Vor dem Neuschminken darf man nie vergessen, sich mit grosser Sorgfalt abzuschminken. Ich verwende dafür Reinigungsmilch und alkoholfreies Orangenblütenwasser, niemals Seife, weil meine trockene Haut sie nicht verträgt. Wer über 40 ist, muss die Lippen nachziehen, da sie nicht mehr so glatt wie früher sind. Der Lippenstift macht den Mund begehrenswert, gibt ihm Jugend und Leuchtkraft."

„Jugend ist Ihr Leitwort. Sehen Sie einen Unterschied zwischen Jung-Sein und Sich-Verjüngen?"

„Unbedingt! Jungsein ist ein Seelenzustand, der sich auch im Gesicht und in der Figur ausdrückt. Sich-Verjüngen ist eine Flucht in die Vergangenheit. Ich kleide und schminke mich nicht wie meine Schwiegertochter. Täte ich es, wäre ich nicht nur lächerlich, sondern würde mein Alter damit klar unterstreichen. Ich kleide mich ganz einfach zeitentsprechend. Ich studiere im Spiegel mit viel Selbstkritik, was mir steht: das sind klassische Kleider mit klaren Linien, nicht nur, weil das zu den etwas harten Konturen meines Gesichts passt, sondern weil ich mich in diesen Kleidern auch am wohlsten fühle. Ich liebe die klaren, lebendigen Töne wie Rot, Grün, Beige, Weiss und vor allem Blau – Blau wegen meiner Augen."

„Jungsein ist ein Seelenzustand, der sich auch im Gesicht und in der Figur ausdrückt."

Von Zeit zu Zeit geht Michèle auf Tournee, reist in die Städte, in denen ihre Modelle verkauft werden und teilt Autogramme aus. Ihre Gegenwart macht sich immer bezahlt. Überall, wo sie erscheint, schnellt der Umsatz um 30 Prozent in die Höhe. „Sie verdient runde Summen", sagt ihre Teilhaberin France Decaux. „Sie verdient an der Mode mehr als an einem erfolgreichen Film!"

Ritterin der Ehrenlegion

Michèle Morgan ist trotz ihrer 50 Jahre populärer als Brigitte Bardot! Unter ihren Verehrern befand sich auch General de Gaulle. Er schlug sie vor zwei Jahren, als er noch Staatspräsident war, zum Ritter der Ehrenlegion. „Die Légion d'Honneur gehört zu den Ehren, die einem in meinem Alter eben zuteil werden."*„Sind Sie stolz darauf?"*

„Natürlich bin ich es. Diese Auszeichnung ist eine Art Reifezeugnis."

„Also auch ein Zertifikat, dass man nicht mehr ganz jung ist. Haben Sie nicht manchmal Sehnsucht nach Ihrer Jugend?"

„Wenn man jung ist, stürmt man nach vorn, und vor lauter Vorwärtsstürmen rennt man oft vorbei an dem, was zählt."

„Dann und wann schon. Doch sobald ich mich an die Zeit zurückerinnere, da ich 20 war, kommt mir gleichzeitig auch die damalige Unerfahrenheit, meine Naivität, ja, fast möchte ich sagen, meine Dummheit zu Bewusstsein, und ich bin plötzlich ganz selig, nicht mehr zwanzig oder dreissig zu sein. Wenn man jung ist, stürmt man nach vorn, und vor lauter Vorwärtsstürmen rennt man oft vorbei an dem, was zählt. Allerdings waren trotz aller Unerfahrenheit auch meine früheren Lebensphasen reich. Denn schon mit 17 wusste ich, was ich wollte. Als ich mit 17 in „Gribouille" mit Raimu spielte, wusste ich, dass ich einen etwas seltsamen Kopf hatte und dass ich es im Film dank diesem Kopf zu etwas bringen würde."

Schon 15jährig versuchte sich Michèle Morgan als Statistin. Auf den Rat eines Regisseurs ging sie dann zwei Jahre auf die Schauspielschule. Danach hatte sie Glück: Marc Allégret gab ihr in „Gribouille" die weibliche Hauptrolle, machte sie zum Star. Sie spielte in Meisterwerken wie „Hafen im Nebel", „Symphonie Pastorale". Sie spielte mit Partnern wie Charles Boyer, Jean Gabin, Gérard Philipe, Jean Marais, Marcello Mastroianni... Ihr faszinierendes Gesicht war in 54 Filmen zu sehen.

„Heute bin ich eine in jeder Hinsicht glückliche Frau."

Man nannte sie die französische Garbo, weil sie mit ihr das Fremdartige, Mysteriöse teilte. Ab 1940 gab es ein Zwischenspiel in Hollywood mit fünf Filmen, „schlechten", wie sie sagt, und einer gescheiterten Ehe: Von Bill Marshall, dem Vater ihres Sohnes Mike, wurde sie nach kurzer Zeit wieder geschieden. Ihr zweiter Mann, der französische Schauspieler Henri Vidal, mit dem sie sehr glücklich war, starb 1959, als er noch nicht 40 war, an einem Herzinfarkt. „Mit dem Tod von Henri Vidal kam eine schlimme Zeit. Jahre zuvor war mein Sohn Mike von seinem Vater nach Amerika entführt worden. Ich fühlte mich ganz verlassen."

Erst als Gérard Oury in ihr Leben trat, nahm ihre Einsamkeit ein Ende. „Ohne Gérard wäre ich nicht ganz, was ich jetzt bin, ich wäre nicht diese ausgeglichene, in jeder Hinsicht glückliche Frau." ■ F.W

Weisse Schottenkaros auf Gelb – eine der bezauberndsten Farbenkombinationen für nicht mehr ganz junge, aber sehr modebewusste Frauen. Der Mantel ist von klassischer Einfachheit und fällt auf durch den perfekten Schnitt.

Grandhotel Giessbach

BRIENZERSEE

Ostergrüsse aus Giessbach

Frühlingserwachen in der historischen Hotelresidenz

Worauf Sie sich freuen können …

Karfreitag, 18. April 2014
- Anreise ab 12 Uhr
- Nachmittagstee mit Naschereien
- 4 Gang Abendmenu

Samstag, 19. April 2014
- Reichhaltiges Frühstücksbuffet
- Kulturelle Nachmittags-Unterhaltung
- Gemeinsamer Aperitif
- Schlemmer-Dinner mit Vorspeisen- und Dessertbuffet

Ostersonntag, 20. April 2014
- Ausgiebiger Osterbrunch mit Live-Tanzmusik und grossem Eiersuchen
- 3 Gang Abendmenu

Ostermontag, 21. April 2014
- Reichhaltiges Frühstücksbuffet
- Check-out bis 12 Uhr (statt 11 Uhr)

Preise

- Doppel Nostalgie zur Waldseite
  CHF 590 bis 740 pro Person
- Doppel Romantik mit Giessbachfall-Blick
  CHF 690 bis 860 pro Person
- Doppel Bellevue mit Brienzersee-Blick
  CHF 740 bis 930 pro Person
- Suite mit Brienzersee-Blick
  CHF 1'000 bis 1'250 pro Person
- Grandlit-Zimmer zur Einzelbenützung
  CHF 650 bis 850

Preise pro Person für 3 Übernachtungen (zzgl. Kurtaxe CHF 2 pro Person und Nacht) inklusive aller links erwähnten Programmpunkte sowie freie Fahrt mit der historischen Standseilbahn während dem ganzen Aufenthalt, Park- und Hotelführungen, ein Giessbach-Souvenir zum Mitnehmen, Wettbewerb, Gästekarte von Brienz und weitere Überraschungen...

Übrigens:
Die Verlängerungsnacht, im gleichen Zimmer, von Ostermontag auf Dienstag bieten wir Ihnen für CHF 70 pro Person inklusive Frühstück an.

GRANDHOTEL GIESSBACH
CH-3855 Brienz Tel. +41 (0)33 952 25 25 Fax +41 (0)33 952 25 30
grandhotel@giessbach.ch www.giessbach.ch

swiss historic hotels